Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

Oktober. 1914. No. 10.

Der gegenwärtige Stand der neutestamentlichen Textkritik.

Auf keinem Gebiete der neutestamentlichen Forschung ist der Fortschritt so deutlich zu erkennen, wie in der Textgeschichte und Textkritik; und doch hat man vielleicht auf keinem Gebiete (mit einziger Ausnahme der neutestamentlichen Theologie) so sehr den Eindruck, noch immer in den Anfängen zu stehen, wie gerade hier. v. Sodens gewaltiges Werk, das mit dem Erscheinen des zweiten, den Text enthaltenden Bandes 1913 zum Abschluß gekommen ist,[1]) hat noch mehr Probleme aufgeworfen, als gelöst, und je umfangreicher der kritische Apparat zum N. T. wird, um so schwerer will es gelingen, sichere Ordnung in das Chaos zu bringen. Es versteht sich beinahe von selbst, daß ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung nicht alle hierher gehörigen Erscheinungen in Betracht ziehen kann. Einige Untersuchungen, die der Referent gerne berücksichtigt hätte, sind ihm infolge der gegenwärtigen Kriegswirren unzugänglich. Vieles hierher gehörige Material ist auch in Kommentaren zum N. T. niedergelegt, und darum hier nicht zu buchen. Eine besonders reiche Ausbeute gewähren in dieser Hinsicht die Kommentare des Altmeisters neutestamentlicher Exegese, Theodor v. Zahn und seiner Mitarbeiter.

In v. Sodens bereits erwähntem Textband liegt nunmehr das Ergebnis der jahrzehntelangen Forschungen des bereits abgerufenen Gelehrten vor. Ein abschließendes Urteil über den Wert dieses Textes wird sich erst im Lauf der Jahre nach eingehender Beschäftigung mit ihm gewinnen lassen. Vorerst können nur einzelne Eindrücke zum Worte kommen. Zunächst einige Bemerkungen über die äußere Einrichtung des Bandes.

Dem Text sind auf jeder Seite drei Gruppen von Varianten beigegeben. Die erste enthält Lesarten, die ernstlich für den Urtext in Frage kommen, die zweite solche, die nach Bezeugung, Alter und Inhalt bemerkenswert erscheinen, die dritte Lesarten, die sich als Singularitäten und Velleitäten darstellen. Ist diese Gruppierung nur zu billigen, so gibt die zusammenfassende Bezeichnung des Zeugenmaterials für die einzelnen Varianten zu Bedenken Anlaß. Im Interesse der Knappheit und Übersichtlichkeit führt v. S. nämlich in der Regel nicht die einzelnen Zeugen an, welche eine Lesart vertreten, sondern ersetzt sie durch Sigla der Rezensionen (S. H. K.) und deren Typen oder Unterabteilungen. Wo einzelne Vertreter einer Rezension oder eines Typus mit der Gruppe nicht übereinstimmen, werden sie mit exc „exceptis" von ihr abgeschieden. Durch dieses Verfahren, das im vorstehenden freilich nur nach seinen gröbsten Umrissen gekennzeichnet ist, erreicht v. S. eine große Vereinfachung des Apparats und eine sachliche Gruppierung der Zeugen. Allein dem Leser, der ja nicht immer

[1]) v. Soden, Hermann, *D.*: Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. II. Teil: Text mit Apparat nebst Ergänzungen zu Teil I. Göttingen 1913, Vandenhoeck und Ruprecht. (XXVIII, 908 S.)

das ganze Zeugenmaterial gegenwärtig hat, wird damit v. Sodens Gruppierung der Zeugen beständig suggeriert und die Sicherheit darüber genommen, welche Zeugen für die in Frage stehende Lesart eintreten. Die Handschriften des N. T. sind ja häufig genug lückenhaft, so daß ein regelmäßiger Zeuge eines Texttypus in einem einzelnen Falle vielleicht versagt, ohne daß das dem Leser zum Bewußtsein kommt. Er muß ohne weiteres voraussetzen, v. S. habe mit Recht die betreffende Lesart einer bestimmten Rezension oder einem Typus zugewiesen. Auch die Anfügung der divergierenden Zeugen durch exc an das siglum der Gruppe hat die Unbequemlichkeit zur Folge, daß man die Zeugen für die abweichende Lesart an verschiedenen Orten zusammen suchen muß. Schließlich wird der Apparat durch die Unzahl der verwendeten Sigla und Zeichen und die Mannigfaltigkeit der für ihre Setzung oder Nichtsetzung maßgebenden Regeln so kompliziert, daß es auch dem einigermaßen Eingeweihten schwer wird, diese Geheimschrift jeweilen richtig zu deuten.

Einfacher und verständlicher ist der Apparat der Handausgabe, die v. S. dankenswerterweise kurz nach Veröffentlichung seines Textbandes hat erscheinen lassen.[1]) Dafür ist aber der Leser hier in noch höherem Maße genötigt, alles mit v. Sodens Augen anzusehen. Auch läßt der abgekürzte Apparat den Leser an manchen Stellen, wo wichtige Varianten vorliegen (vgl. z. B. Röm. 1, 7, 15) leider im Stich, und an andern Orten gestattet die kurze Fassung doch kein eigenes Urteil über den Tatbestand (vgl. z. B. Matth. 1, 16).

Von den durch v. S. neuverwendeten Handschriften sind inzwischen einige veröffentlicht worden. Erwähnt seien: Der Freer-Codex, Soden E^{014} = Gregory 032, bekannt durch seine singuläre Lesart Mark. 16, 14 f.[2]) und besonders die Handschrift der Koridethi-Evangelien, Soden E^{050} = Gregory 038, [neben D) einer der wichtigsten Zeugen für den „westlichen“ Text], welche von Beermann und Gregory 1913 in mustergültiger Weise publiziert worden ist.[3]) Freilich hat v. S. trotz seiner umfassenden Materialsammlung nicht alle vor 1913 erschienenen neutestamentlichen Texte verwertet; so fehlt z. B. ein Papyrusfragment aus dem 4. Jahrhundert von Aschmunem, in dem merkwürdigerweise Luk. 22, 51 fehlt.[4])

Den Papyrus ^{13} aus dem 4. Jahrh., einen der wichtigsten Zeugen zum Hebr., hat v. S. I^3 S. 2147 zwar als α^{1034} registriert, aber bei der Textrekonstruktion in Bd. II nicht benützt und seine Lesarten nicht angeführt. Daß in einem Werke, das Tausende und aber Tausende von Einzelheiten buchen muß, gelegentlich Fehler mitunterlaufen, ist nicht zu verwundern. Der Referent hat sich eine Anzahl solcher notiert. Hoskier glaubt eine so große Menge konstatieren zu müssen, daß ihm der Wert des Sodenschen Apparats dadurch ganz in Frage gestellt scheint.[5])

Sollte sich bewahrheiten, was A. Schmidtke, einer der sachkundigsten und scharfsinnigsten Mitarbeiter v. Sodens, annimmt, Sodens Herleitung des J. Typs J^a von dem andern O fuße auf einer Verwechslung von Variantenauszügen,[6]) so würde

---

[1]) v. Soden, Hermann, *D.*: Griechisches Neues Testament. Text mit kurzem Apparat. (Handausgabe). Göttingen 1913, Vandenhoeck und Ruprecht. (XXIII, 436 S.)

[2]) Gregory, C. R., Das Freer-Logion. Leipzig 1908, J. C. Hinrichs. S. 66.

[3]) Beermann, G. und Gregory C. R.: Die Koridethi-Evangelien Θ 038. Mit zwölf Tafeln und zwei Karten. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. S. 772.

[4]) Papyri Graeci et Latini, Vol. I. der Publicazioni della Società Italiana. Firenze 1912. S. 4.

[5]) Hoskier, H. C.: v. Sodens Text of the New Testament, in Journal of Theol. Studies. London, April 1914.

[6]) A. Schmidtke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den Judenchristlichen Evangelien. Leipzig 1911. S. 2.

das der Zuverlässigkeit der Sodenschen Angaben ein schlimmes Zeugnis ausstellen. Vielleicht ist es aber ein vereinzelter Fall. Was v. Sodens Text betrifft, so bietet er jedenfalls nicht so viele Überraschungen, wie man nach dem gewaltigen Aufgebot von Hülfsmitteln und v. Sodens Versicherung, daß erst er den Text nach sicherer Methode herstelle, erwarten könnte. So sehr er auch im einzelnen da und dort von Tischendorf, Westcott-Hort und Weiß abweicht, so hat er im großen und ganzen doch ein ähnliches Aussehen. Es ist hier nicht möglich, das durch Beispiele zu belegen; es seien statt dessen noch einige Fälle namhaft gemacht, bei denen die v. Soden bevorzugte Lesart entschieden zu beanstanden ist.

Röm. 11, 6^b ist die lectio rec. *εἰ δὲ ἐξ ἔργων κτλ.*, wenn auch in Klammern beibehalten, obwohl sie gar nicht in den Zusammenhang paßt. Ebenso ist Matth. 27, 49 der Bericht vom Lanzenstich aus Joh. 19, 34 in Klammern beigefügt, ein Zusatz, der um so verwunderlicher ist, als v. S. mit der Ausscheidung von Paralleleinwirkungen oft nur zu rasch bei der Hand ist. Die Streichung der Worte *οὐδὲ ὁ υἱός* Matth. 24, 36 ist so gewiß unberechtigt, als deren Motiv, die Ablehnung einer Schranke im Wissen Jesu, doch unverkennbar zutage liegt. Daß die Parallele Mark. 13, 32 die betreffenden Worte darbietet, bildet keinen Verdachtsgrund. Ganz ungenügend begründet ist Matth. 1, 16 die Aufnahme der Lesart: *Ἰωσὴφ δέ, ᾧ ἐμνηστεύθη παρθένος Μαριάμ, ἐγέννησεν Ἰησοῦν*, die schon wegen ihres innern Widerspruchs unmöglich ursprünglich sein kann. Es ist das einer der Fälle, wo v. S. einer „westlichen“ Lesart wegen ihrer frühen Bezeugung den Vorzug gibt. Sonst lehnt er den „westlichen“ Text fast durchweg ab, und darin liegt der Grund seiner wesentlichen Übereinstimmung mit den großen Textkritikern des 19. Jahrhunderts, trotzdem er auf ganz andere Weise als diese zu seinen Ergebnissen gelangt.

Die Entstehung des „westlichen“ Textes ist nach wie vor das große Problem der neutestamentlichen Textgeschichte. v. Soden hat es bekanntlich durch die Einwirkung Tatians auf den I—H—K-Text zu lösen versucht,[1] und hat damit eine Anregung gegeben, die eine Reihe von weiteren Untersuchungen veranlaßt hat.

Hierher gehört eine Monographie von Pott über den Text des Matth. in dem Codex: v. S. E 351 = Gregory 713.[2] Potts Vermutungen über die Geschichte der J. Rezension und die Stellung, welche der von ihm untersuchten Handschrift in dieser Geschichte zukommt, mögen hier auf sich beruhen. Nach dem Eindruck des Referenten sind hier zuweilen bloße Möglichkeiten als sichere Resultate behandelt und statistisch verwertet, was dem Ganzen das Gepräge einer sehr unsichern Konstruktion verleiht. Wichtig ist dagegen Potts Nachweis, daß E 351 in der Geschichte von der Tempelsteuer Matth. 17, 24—27 und an einigen andern Stellen einen mit Tatian eng verwandten Text darbietet; vgl. besonders 17, 26 *ἔφη Σίμων· ναί* und das Wort Jesu: *δὸς οὖν καὶ σὺ ὡς ἀλλότριος αὐτῶν.* Hier scheint sich Sodens Hypothese von der Einwirkung Tatians auf den „westlichen“ Text zu bestätigen; allein im Verlauf seiner Untersuchung weist Pott die Unrichtigkeit der Behauptung v. Sodens nach, daß da, wo der überlieferte Tatian mit J. H. K. gegen syr^{sin} und syr^{cur} oder D und syr^{cur} stehe, bei den letzteren Handschriften der eigentliche Text Tatians vorliege. Tatsächlich hat Tatian schon einen „westlichen“ Text benutzt. Lehrreich ist auch die Festlegung der

---

[1]) Vgl. meine Besprechung des v. Sodenschen Werkes Bd. I^2 und ^{3} in: ThLBr. 1908 S. 171 bis 174. 1912 S. 125—127.

[2]) Pott, A.: Der Griechisch-Syrische Text des Matthäus E 351 im Verhältnis zu Tatian Ssc Ferrar. Inauguraldissertation. Leipzig 1912, B. G. Teubner.

Tatsache, daß ε 351 durch eine syrische Übersetzung nach Pott durch einen Ahn von syr ^{cur} beeinflußt ist. Freilich sind nicht alle von Pott angeführten Belege beweiskräftig.

Über das Verhältnis der älteren syrischen Evangelienübersetzung, des sog. „Evangeliums der Getrennten" zu Tatians Diatessaron besteht noch immer beträchtliche Meinungsverschiedenheit. Im allgemeinen kann die in entscheidenden Punkten mit der schon längst von Th. v. Zahn geäußerten Auffassung übereinstimmende Anschauung Burkitts[1]) als die herrschende gelten. Nach ihr hat Tatian nach seiner Rückkehr in seine mesopotamische Heimat 172/173 der syrischen Kirche das Diatessaron als erstes kanonisches Evangelienbuch geschenkt. C. 200 ist sodann durch Palût „das Evangelium der Getrennten", von dem uns im Syrus Synaïticus und Syrus Curetonianus zwei Handschriften erhalten geblieben sind, zusammen mit einer Übersetzung der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe in Syrien eingeführt worden. Dem „Evangelium der Getrennten" ist es jedoch nicht gelungen, das Diatessaron aus seiner kanonischen Geltung zu verdrängen, und erst durch Bischof Rabbula 411—435 hat die syrische Kirche durch die unter seiner Autorität hergestellte Peschitta eine mit dem griechischen N. T. von Antiochien ums Jahr 400 übereinstimmende Kirchenbibel erhalten. Tatian hat bei der Herstellung des Diatessaron einen aus Rom mitgebrachten „westlichen" Text verarbeitet, und nur da, wo das „Evangelium der Getrennten" sich von Tatian emanzipiert, verleugnet es seinerseits die Beeinflussung durch den westlichen Text.

Tritt Burkitts Konstruktion der Textgeschichte zu der v. Sodens in direkten Gegensatz, so findet dagegen v. Soden einen Verteidiger seiner Anschauungen in Vogels, vor allem in dessen Untersuchung über den Codex Cantabrigiensis.[2]) Der griechische Text dieser Handschrift verrät nach ihm deutlich den Einfluß einer Evangelienharmonie, und ebenso der lateinische, dem ein lateinischer Tatian zugrunde liegt. Ganz ebenso verhält es sich nach Vogels mit dem Text des syr. sin., der zahlreiche Spuren der Einwirkung des Diatessaron aufweist.[3]) Gegen die letztere Hypothese wendet sich die gelehrte Entdeckerin des Sinaipalimpsests mit dem Versuch, die harmonistischen Lesarten der Handschrift teils aus der Eigentümlichkeit der syrischen Sprache, teils aus späterer Interpolation der ältern syrischen Übersetzung zu erklären.[4]) Hier wird es noch weiterer Forschung bedürfen, um den Tatbestand sicher festzustellen. Wieweit es gelingen wird ihn aufzuhellen, wenn nicht eine glückliche Fügung uns das Werk Tatians in seiner ursprünglichen Gestalt wieder gewinnen läßt, bleibt eine offene Frage. Nach Meinung des Referenten sind einzelne Forscher allzu vertrauensselig in der Herstellung des Diatessaron aus den uns überlieferten sekundären Quellen. Potts Hinweis auf die Unrichtigkeit der Konstruktionen v. Sodens sollte sehr zur Vorsicht mahnen.

Schon jetzt muß v. Sodens Versuch, den „westlichen" Text aus einem Einschlag Tatianscher und Marcionscher Lesarten zu erklären, als gescheitert gelten. Mögen die genannten Häretiker einen nicht unwesentlichen Beitrag zu der Ver-

---

[1]) Burkitt, F. C.: Urchristentum im Orient. Deutsch von E. Preuschen. Tübingen 1907, J. C. B. Mohr.

[2]) Vogels, H. J.: Die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis. Ein Beitrag zur neutestamentlichen Textkritik. (T. U. 3. Reihe, VI I^a. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs.

[3]) Vogels, H. J.: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. Freiburg 1911, Herder.

[4]) A. Smith Lewis: Zu H. J. Vogels Schrift Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs.

derbnis des neutestamentlichen Textes geliefert haben, so sind sie doch keinesfalls für alles verantwortlich. Sie haben den „westlichen“ Text nicht geschaffen, sondern großenteils schon vorgefunden. v. Sodens Hypothese, der neutestamentliche Text habe während der fünfzig ersten Jahre seiner Existenz noch keine wesentliche Alteration erfahren, stellt den Tatbestand auf den Kopf. In Wirklichkeit ist man nie freier mit dem Text der neutestamentlichen Schriften umgegangen als in der Zeit vor ihrer Kanonisation. Damals fühlten sich Schreiber und Bearbeiter noch berechtigt, den Wortlaut umzugestalten, wenn er ihnen seiner Dunkelheit wegen einer Erläuterung oder der Verwahrung vor einem Mißverständnis bedürftig erschien. Damals trug man auch noch kein Bedenken, die Geschichte Jesu und der Apostel durch Zusätze aus Parallelberichten und mündlicher Überlieferung zu ergänzen. Ich will hier nicht wiederholen, was ich anderwärts ausgeführt habe.[1]) Meines Erachtens sollte aber die „westliche“ Textüberlieferung noch weiter daraufhin geprüft werden, ob sich nicht materielle Spuren der Herkunft aus dem orientalischen Sprachgebiet entdecken ließen, wie ich eine solche in der „westlichen“ Wiedergabe des Kreuzeswortes Jesu Mark. 15, 34 „Warum hast du mich geschmäht,“ statt: „Warum hast du mich verlassen“ nachzuweisen versucht habe. Zu meiner Freude hat mir Nestle nicht lange vor seinem Tode mitgeteilt, er sei unabhängig von mir bei Mark. 15, 34 zur gleichen Vermutung gelangt. Vor allem wären die Eigennamen im „westlichen“ Text einmal daraufhin zu prüfen, ob sie Merkmale einer spezifisch semitischen Umgestaltung erkennen lassen. Eine weitere Aufgabe besteht in der genaueren Erforschung der vorhieronymianischen lateinischen Übersetzungen. Hoffentlich muß die von der Fockschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig angekündigte, durch Pfarrer J. Denk wohl vorbereitete neue Ausgabe des Itala-Sammelwerks von P. Sabatier nicht infolge des Krieges unterbleiben.

Durch eine lehrreiche Studie über den lateinischen Text der Apostelgeschichte hat Jülicher an einem besonders wichtigen Punkte die Italaforschung gefördert.[2]) Seine Ergebnisse lassen sich folgendermaßen skizzieren: Die älteste lat. Übersetzung der Akta ist die von Cyprian benützte, ca. 200 hergestellte afrikanische, repräsentiert durch den cod. h.

Eine weitere, von der afrikanischen nicht unbeeinflußte, aber doch selbständige Übersetzung ist vor 350 in Europa, aber nicht in Rom entstanden. Außer h sind alle vorhandenen Manuskripte des altlateinischen Textes, soweit sie wenigstens eine sichere Ermittlung ihres Textcharakters zulassen, Zeugen von einzelnen Spielarten und Rezensionen dieser europäischen Übersetzung. Sie hat auch Hieronymus ca. 383 seiner in der Apostelgeschichte nicht sehr eingreifenden Bearbeitung der „Vetus Latina“ zugrunde gelegt.

Während Jülicher die altlateinische Übersetzung noch regelmäßig mit dem aus Augustin De doctr. christiana II 22 stammenden Namen Itala bezeichnet, hat De Bruyne die 1896 von Burkitt aufgestellte These aufgenommen, Augustin meine an jener Stelle gar nicht eine altlateinische Version, sondern die Vulgata des Hieronymus.[3]) Die entgegenstehenden Instanzen sucht er durch die Annahme zu entkräften, Augustin habe das im Jahre 397 begonnene Werk im Jahre 426

---

[1]) Riggenbach E.: Probleme der neutestamentlichen Textkritik. In „Die Reformation“ 1912 Nr. 15 und 16 (S. 226—229; und S. 242—244.)

[2]) Jülicher, A.: Kritische Analyse der lateinischen Übersetzungen der Apostelgeschichte. Zeitschr. für die neutestam. Wissenschaft und der Kunde des Urchristentums. 1914. Heft 2. S. 163—188.

[3]) De Bruyne, *D.*: L'Itala De Saint Augustin. Revue Bénédictine, juillet 1913, S. 294—314.

nicht nur, wie er selbst sagt, vollendet, sondern auch überarbeitet. Die anerkennende Äußerung über die Itala (nach De Bruyne = Vulgata) gehöre der spätern Redaktion an. Sein früher wenig günstiges Urteil über die Version des Hieronymus habe Augustin im Lauf der Jahre berichtigt, ohne doch auf den Gebrauch der altlateinischen Übersetzung und namentlich deren alttestamentliche Grundlage, der LXX zu verzichten. Die Spuren jener allerdings nicht durchgeführten späteren Bearbeitung der doctrina christiana seien noch jetzt an gewissen Unklarheiten und Widersprüchen zu bemerken. De Bruynes mit großem Scharfsinn und bestrickender Gewandtheit vorgetragene Hypothese hält genauerer Prüfung doch wohl nicht stand. Der von dem gelehrten Benediktiner vorausgesetzte Wandel in Augustins Anschauungen über die Vulgata ist nur in beschränktem Maße zuzugeben, und der Nachweis, daß Augustin im Jahre 426 sein Werk de doctr. christ. nicht nur ergänzt, sondern auch umgestaltet habe, ist nicht geglückt. So bleibt das Rätsel der Itala vorläufig noch ungelöst. Jülicher scheint geneigt, der besonders durch Gigas und Lucifers Zitate repräsentierten Gestalt der altlateinischen Version die von Augustin der Itala beigelegten Attribute zuzuerkennen, freilich mit Ausnahme desjenigen der Wörtlichkeit. Es wird sich zeigen müssen, ob die andern neutestamentlichen Teile der europäischen Form der Vetus Latina den gleichen Übersetzungscharakter an sich tragen wie der Text der Apostelgeschichte.

Bei der oben geschilderten Lage der Dinge ist es verständlich, daß noch immer Kenner der Textgeschichte in der Hauptsache die Ergebnisse von Westcott und Hort festhalten. Caspar René Gregory hat in seiner Einleitung ins N. T. der Geschichte des Textes besondere Aufmerksamkeit gewidmet.[1]) Er faßt hier zusammen, was er in seiner Textkritik des N. T. 1900—1909 ausführlich behandelt hat. Dennoch ist der Abriß nicht bloß ein Auszug aus dem großen Werke, sondern bietet manche wertvolle Ergänzungen, wie z. B. die Besprechung einer ganzen Reihe wichtiger Lesarten. Besonders wertvoll ist aber der Abriß wegen der Plastik der Darstellung. Wer in interessanter und faßlicher Weise über die Geschichte des neutestamentlichen Textes orientiert zu werden wünscht, kann zu keinem besseren Hilfsmittel greifen.

Sehr verwandt in der Gesamtauffassung, aber viel knapper in der Form ist das die Geschichte des neutestamentlichen Kanons und Textes vorführende Handbuch des schottischen Philologen Alexander Souter.[2]) Es zeichnet sich durch Genauigkeit aller Angaben, sichere Orientierung über den neuesten Stand der Fragen und Mitteilung vieler wertvoller Dokumente aus. In der Ablehnung des „westlichen“ — oder wie Gregory ihn nennt — des „überarbeiteten“ Textes treffen beide Kritiker mit v. Soden zusammen, während sie sich seinen sonstigen Resultaten gegenüber skeptisch oder wenigstens reserviert verhalten. Es wird noch geraume Zeit verstreichen, bis die älteste Geschichte des neutestamentlichen Textes wirklich aufgehellt ist. Bis dahin begrüßen wir dankbar jeden Beitrag, der uns an irgend einem Punkte in dem Verständnis ihrer komplizierten Entwicklung fördert.

D. Eduard Riggenbach.

---

[1]) Gregory, C. R.: Einleitung in das N. T. Leipzig 1909, J. C. Hinrichs. Kritik des Textes: S. 402—645.

[2]) Souter, A.: The Text and Canon of the New Testament. London 1913, Duckworth. [The Text of the N. T. S. 1—138.]

Religionsgeschichte.

Erdland, P. A., Missionar des heil. Herzens: **Die Marshall-Insulaner.** Leben und Sitte, Sinn und Religion eines Südseevolkes (mit 14 Tafeln und 27 Figuren im Text). Münster i. W. 1914, Aschendorff. (XI, 376 S.) 13 M.

Da die deutsche Kolonialforschung durch den uns auch vom neidischen England aufgezwungenen Krieg unterbrochen wird, so kommt dies große, durch eine Fülle einheimischer Texte in Grundsprache und Übersetzung sowie sonstiger eingehendster Mitteilungen ausgezeichnete Werk eines mit seinem Beruf auf dem fernen Archipel besondere sprachliche und ethnologische Begabung und Schulung verbindenden Forschers über die nach ihrem Seelenleben noch wenig gekannten, schnell dahinsterbenden, den westlich angrenzenden Karolinern verwandten Bewohnern der Ralik- und Rataksgruppe doppelt willkommen. Die zwei ersten Kapitel (bis S. 18) geben über Geographie, Entdeckungsgeschichte, Natur der Inseln, Herkunft und Körperbeschaffenheit ihrer Bevölkerung Aufschluß; den schönen Abbildungen könnte der Verlag, da das Buch laut Vorwort auch für weitere Kreise bestimmt ist, eine Karte beifügen, wie sie Hager, Die Marshallinseln 1886 und Krämer in seinem Reisewerk Hawaii, Ostmikronesien und Samoa 1906, S. 195 in teilweis abweichender Schreibart bieten. Krämer fehlt ganz unter den nur gelegentlich und im Schlußregister mitgenannten Vorarbeitern, obgleich er auch diese Inseln besucht und besonders eingehend S. 194—457, auch mit übersetzten Sprach-, Lieder- und Sagenproben, behandelt hat. Konsul Franz Hernsheim wird nur S. 372 genannt für damals (1880) erst äußerliche Übertritte zum Christentum, ohne seine Anerkennung auch erfolgreicher Bemühungen der Missionare um Kultivierung der Eingebornen (S. 43) und ohne sein Büchlein, das, „Beitrag zur Sprache der Marshallinseln" betitelt, vor allem ein kurzes Lexikon und Grammatik gibt, einen Schlüssel auch zum Studium für Erdlands Texte, der über die Sprache nur S. 147—149 handelt, freilich mit ebenso wertvollen Angaben wie es seine zu den Texten, auch sonst zu Worten und Sätzen gegebenen sprachlichen Erläuterungen sind. Hernsheim S. 9 f. unterscheidet aber orthographisch abweichend von den Missionaren, denen Erdland folgt, j von dem nach Lepsius mit griechischem Theta, von Krämer dj geschriebenen Zischlaut nach d. Leider fehlen bei P. W. Schmidt, Die Mon-Khmervölker 1906 in den wichtigen Wortgleichungen zwischen den austronesischen und austroasiatischen Sprachen (S. 121—157) gerade die mikronesischen Entsprechungen, sind aber leicht zu ergänzen, z. B. zu Nr. 4, S. 125 indones. ikan, melanes. ika, ka, ja, polynes. ika, ia Fisch iek Hernsh. 23. Wenn Erdland 308 die Etymologie von Lowa oder Loa, wie der höchste Gott heißt, schwierig nennt, so liegt doch polynes. Tanga-loa nahe, d. h. weit umfassend (von tango Schmidt 126), als Himmelsgott, der auch wie bei Erdland S. 310 die Urmenschen aus Würmern entstehen läßt. Für den Mond fehlt E. S. 311 das einheimische Wort äling, kleine Sonne von äl Sonne (Hernsh. 5) polynes. la. Für höhere geistige Wesen, doch sämtlich als Menschen gedacht, die auch nach dem Tod in Steine, Bäume, Tiere verwandelt werden oder nach der westlichen Insel Eb (Jab) gehen, gibt E. S. 312 die Worte (a)kejab und anij-, Chamisso schreibt Anis; anidj ist polynes. a-itu (Krämer, Samoa I, 476) und bedeutet wörtlich: von seiten, jenseitig, wie E. auch in ersterem Wort jab Ende, Seite erkennt, womit vielleicht der Gottesname Jageach bei Chamisso zusammenhängt, dessen blinder Gott auf Bigar nach dem Mythos E. S. 185 erst auf der Lauer gegen zwei andere Himmelshäuptlinge erblindete. In dem Geistermythos E. S. 234 steckt der polynesische vom Feuerraub, und so können Parallelen noch manches aufhellen. Die fragmentarischen Göttermythen sind teilweis noch schwer deutbar; um so mehr gebührt Erdland Dank für Sammlung alles erreichbaren Materials, das in reichster Fülle übersichtlich in vier Hauptteile geordnet ist: Ergologie (äußere Kultur betr., bis S. 95), Soziologie (bis S. 143), Mythologie (bis S. 302), Religion und Zauberei, womit aber auch alle früheren Teile zusammenhängen. So sei das Werk auch dem religionsgeschichtlichen Studium angelegentlichst empfohlen! Gloatz, Dabrun.

Frobenius, Leo: **Schwarze Seelen.** Afrikanisches Tag- und Nachtleben. Neue Erzählungen. Berlin-Charlottenburg o. J., Vita. (IV, 503 S.) Eleg. geb. in Kassette 30 M.

Schade, daß der bekannte Verfasser den hier gebotenen reichen Erzählungsstoff nicht auch irgendwie wissenschaftlich fruchtbar gemacht hat. Zwar orientiert das Inhaltsverzeichnis (!) über die Gegenden, aus denen die einzelnen Geschichten stammen — zumeist

aus dem Flußgebiet des Niger, dieses allerdings im weitesten Umfang genommen —; aber wir erfahren nichts über die etymologische Verwandtschaft ihrer Bewohner. Vor allem aber fehlt fast jede, z. T. doch recht naheliegende Deutung dieser Erzählungsstoffe. Nur an ganz wenigen Stellen werden die Beziehungen zu der sonst bekannten Sagen-, Märchen-, Fabelnwelt aufgezeigt; und unter diesen scheint mir jedenfalls die Parallelisierung der afrikanischen Erzählung mit der des Simson sehr wenig deutlich zu sein. Sonst aber ist das große ätiologisch-ethnologische Sagenmaterial, das in den verschiedenen Abteilungen des Buches steckt, kaum ausgedeutet. Auch jedwede Untersuchung über das Alter der Erzählungen fehlt. Was wir erhalten, ist mehr ein Beispielbuch für die dem Verf. aus seinem langjährigen Umgang mit den Eingeborenen erwachsene These einer hohen geistigen Begabung des Innerafrikaners; und mit großem Fleiß gesammelt und liebevoll zusammengestellt, führt es diesen Erweis mit großer Kraft, ganz gleich, ob es sich um ganze Erzählungsgruppen oder um Einzelerzählungen handelt. Eine große plastische Gestaltungskraft wohnt ihnen inne; gutmütiger Spott, derber Humor; viel Lebensklugheit, die die Fehler und Schwächen des Nächsten geschickt aufweist. Allgemein menschliche Motive klingen hier durch. Der Gottesgedanke kommt nur ganz selten in Frage, aber charakteristisch genug, in Verbindung mit der Schöpfung und in Verbindung mit dem Ursprung des Todes, der im Ungehorsam des Menschen gefunden wird. Eigenartig berührt auch der starke Unterschied in Inhalt und Ton zwischen den aus reinen Negergebieten stammenden, also sozusagen bodenständigen Erzählungen und denen, die aus den Grenzgebieten, da, wo Berührungen mit anderen Kulturen vorliegen; nicht mit Unrecht werden die letzteren als „Seitenstück zu Tausend und eine Nacht“ gekennzeichnet. Mithin, nach dieser Seite hin wird der Verf. mit seinen Erzählungen bei allen Missionsfreunden nur Dank auslösen. Ich glaube ihm auch versichern zu können, daß unter deutschen Missionaren er kein Gegenstück zu dem S. 4 ff. gekennzeichneten, jedenfalls englischen Missionartypus finden wird; und es wäre darum wohl am Platze gewesen, wenn er diese eigenartige Erscheinung, wenn auch nicht mit Namen genannt, so doch nach seinem Heimatland gekennzeichnet hätte. Ein besonderes Wort erfordern aber doch die Erzählungen „aus dem afrikanischen Liebesleben“. Fr. will in ihnen den Erweis führen, wie falsch der Vorwurf sei, der Neger sei „unsittlich“. Allerdings macht er sich dabei die Sache sehr leicht, wenn er formuliert: „Das Unsittliche liegt im Verstoß gegen die Sitte, nicht aber im Verstoß gegen ein natürliches, starkes Empfindungsleben“; oder: „Sexuelle Gesinnung darf nur vom Gesichtspunkt der Völker- oder Kulturgruppen, in denen das Geschlechtsleben sich abspielt, beurteilt werden.“ Dann ist selbstverständlich alles, was Sitte ist, sittlich. Aber, noch ganz abgesehen davon, daß Liebesleben und Sexualleben hier ohne weiteres gleichgesetzt wird, sollte Fr. wirklich nicht den Doppelsinn von „sittlich“ kennen: sittlich = was der Sitte entspricht, und sittlich = was der Norm der Sittlichkeit entspricht? Und unter diesem Gesichtspunkte angesehen, dürfte das, was hier über das „Liebesleben“, d. h. das Geschlechtsleben des Afrikaners mitgeteilt wird, mag es auch nicht das Raffinement moderner europäischer Unsittlichkeit, sondern nur die derbe Sinnlichkeit des Naturvolkes zeigen, doch eben zweifellos als „unsittlich“, d. h. nicht der Norm entsprechend anzusehen sein. Übrigens entsprechen auch die Bemerkungen (S. 400) über deutsch-bäuerliche Anschauungen betreffs des vorehelichen Verkehrs nicht den Tatsachen. Dieser ganze Kreis der Erzählungen, dem noch eine Reihe von Beobachtungen über die Verschiedenheit der geschlechtlich-sittlichen Anschauungen des Innerafrikaners vorangeschickt sind, hat aber nun vollends die charakteristische Vorbemerkung zum Buche veranlaßt, daß es „nur an Gelehrte, Forscher, Kolonialinteressenten, Bibliotheken abgegeben werden dürfe“. Wäre da nicht auch für den Verf. der Unterschied mit Händen zu greifen gewesen zwischen „Sitte“ und „Sittlichkeit“, obwohl beides im Eigenschaftswort als „sittlich“ gekennzeichnet wird? Oder sollte der Verf. überhaupt keine Sittlichkeit, d. h. sittliche Norm anerkennen?

Jordan, Wittenberg.

Gutmann, Br.: Volksbuch der Wadschagga. Sagen, Märchen, Fabeln und Schwänke den Dschagganegern nacherzählt. Leipzig 1914, Ev.-luth. Mission. (255 S. mit 16 Abbdgn.) Geb. 3 M.

Einen neuen schönen Beitrag zur Bereicherung der wissenschaftlichen Völkerkunde durch die christliche, auch die deutsch-evangelische Mission gibt vorliegendes Buch. Der

Verfasser, Leipziger Missionar unter den Dschagga am Kilimandscharo in Ostafrika, hat schon einen ähnlichen geliefert: Dichten und Denken der Dschagganeger, der, 1909 in gleichem Verlag erschienen, damals auch in unserer Zeitschrift nach Gebühr gewürdigt worden ist. Führte er ein in die Volksseele, so bringt das neue Buch weitere Ausführung, aber, was besonders wichtig ist als eine aus dem Volksmund selbst übersetzte urkundliche Sammlung des gesamten Sagen- und überlieferten Liederschatzes. Damit bietet das neue Buch eine wertvolle, doch an sich ganz selbständige Ergänzung des alten. Im alten sind Sagen nur als Belege in die eigne Darstellung des Missionars eingeflochten, auch nicht so viele und ausführliche. Ist es mit seiner eingehenden Schilderung der Sitten, Bräuche und heidnischen Religion eine Vorschule für das neue, so enthält dieses doch auch eine kürzere Einleitung (bis S. 20) für das rechte Verständnis der folgenden, vorher noch ungeschriebenen Volksliteratur, aber mit erweiterten Gesichtspunkten, sowohl geschichtlichen, besonders für den Ursprung des Volkes aus verschiedenen Stämmen, als auch auf die letzteren in teilweiser totemistischer Verehrung gewisser Tiere zurückweisenden religiösen; daran schließen sich wichtige Angaben über die möglichst in Reime verdeutschten Lieder, von denen die in Märchen erhaltenen durch Gesang um so zauberkräftigere Beschwörungen oder als Trübsalslieder Linderungsmittel für Schmerzen waren. Aus dem Warnlied wird hergeleitet der Lehrgesang, der für Jugendweihe und Hochzeitfeier in Betracht kommt. Die Anordnung des ganzen reichen Stoffs entspricht einigermaßen dem Gang des früheren Buches, gruppiert sich aber doch auch vielfach eigenartig je nach dem Umfang des Gleichartigen. So folgen nunmehr totemistische Sagen in Fülle bis S. 73, Werwolf (eig. Leopard) — Sagen bis S. 92, Zaubertexte bis S. 102, Überlieferung von Tod und Toten bis S. 120, von Ungeheuern und Zwergen bis S. 135, von Berggeistern bis S. 141, von Sonne, Mond und Himmel bis S. 157, Kulturmärchen bis S. 162, Sippen- und Kampfsagen bis S. 185, Tiergeschichten und Fabeln bis S. 213, Schilderungen aus dem Menschenleben in Erzählungen und Liedern bis S. 239; den Schluß machen 22 ergötzliche Schwänke aus Dschagga - Schilda zur Verspottung der Dummen, die auch hier nicht alle werden. Beziehungen auf die heidnische Religion gehen durch alle Abschnitte dieses Sammelbuchs und machen es auch für Vervollständigung der Religionsgeschichte und Religionsvergleichung unentbehrlich. Ebenso willkommen werden dem Sprachforscher die vielfach zugleich im Urtext mitgeteilten Lieder sein. Der Mission selbst kann dies Volksbuch dienen, sofern das Volk sie um so lieber gewinnt, je weniger sie seine alte Überlieferung verachtet, je mehr sie daran anknüpft, aber auch darüber hinausführt zu weit Besserem und Höherem.

Gloatz, Dabrun.

Christentum und moderne Weltanschauung.

Beißwänger, G., Dr. Pfr.: Die gegenwärtigen Strömungen des religiösen Lebens. Vorträge. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1914, W. Kohlhammer. (VIII, 77 S.) 1,20 M.

Im ersten Vortrag wird auf die in der populären Literatur, Wissenschaft Kunst und Presse in den letzten Jahrzehnten wieder erscheinenden Anzeichen neu erwachenden religiösen Interesses hingewiesen. Der zweite betrachtet die religiösen Strömungen selbst, während der dritte die religiösen Neubildungen unserer Tage wie Buddhismus bei uns, Neigung zum Islam, Theosophie u. a. abwertet mit Hinweis auf die Bodenlosigkeit des antireligiösen Monismus. Die Ausführungen gipfeln in der Zuversicht, daß wir trotz der Diesseitigkeitsrichtung unserer Tage um die Zukunft der Religion nicht zu bangen brauchen, da es bei dem Augustinischen Worte bleibt: Unsere Seele ist zu dir etc. Ohne Zweifel verdienen es die Vorträge, auch im Druck zu erscheinen. Die beabsichtigte Widerlegung der D. F. Straußschen Behauptung, die Religion werde vor der zunehmenden Bildung verschwinden, ist glänzend gelungen. Die Darstellung zeugt von großer Belesenheit in der modernsten Literatur und liest sich recht gefällig.

Thilo, Langerfeld.

Bittlinger, E., Lic. Pfr., Berlin: Monistisches Christentum. Gegen die Naturphilosophie des Professors Ostwald und den Kirchenaustritt. Leipzig 1914, M. Heinsius Nachf. (96 S.) 1,20 M.

In einer besonders fesselnden und geistvollen Sprache schildert auf Grund umfassender Studien der Verfasser den modernen Monismus des Professor Ostwald. In den Kapiteln: Geisteswissenschaft contra Naturphilosophie, Theologie contra Naturphilosophie, Kirche contra Monistenbund und in dem

letzten: „Ergebnis und Ziel“ deckt er die wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Widersprüche und Unmöglichkeiten des Monismus auf. Christentum und Kirche müssen jetzt einen notwendigen und aussichtsreichen Kampf gegen die Ostwaldsche Naturphilosophie und den Monismus kämpfen. „Mit der Menschheitsgeschichte, mit der Geschichte des menschlichen Geistes, insonderheit mit ihrem Kern, mit der Geschichte der Ethik und der Religion, weiß der Mann, der den Begriff der Entwicklung für den Schlüssel aller Erkenntnis hält, nichts anzufangen.“ „Der Mensch erscheint als etwas Zufälliges, völlig Isoliertes, trostlos Vereinsamtes in der Unendlichkeit von Zeit und Raum. Ich glaube nicht, daß diese Lebensauffassung, diese Philosophie jemals viele Anhänger gewinnen wird. Zur Welterklärung genügt sie nicht und noch weniger ist sie ein Lebensprinzip.“ — Wir stimmen dem Verfasser völlig bei.

Falke, Wernigerode.

Dunkmann, K., *D.* Prof.: **Gehört Jesus in das Evangelium?** (Salz und Licht, Heft 21.) Barmen 1914, Wuppertaler Traktatgesellschaft (E. Biermann). (30 S.) 0,40 M.

Wahre Religion ist immer Verehrung Gottes. Trotzdem gehört Jesus in das Evangelium als sein Gegenstand. Zu diesem Anerkenntnis führen gerade die sittlichen Forderungen Jesu, wie sie in der Bergpredigt niedergelegt sind, die trotz ihrer Größe berechtigt sind, weil Jesus ihre Erfüllung in seiner Person verwirklichte. Unser ehrlicher Versuch, sie zu erfüllen, muß zur Erkenntnis unserer völligen sittlichen Ohnmacht führen und uns Jesum als den erkennen lehren, der Macht hat, die Sünde zu vergeben wie Gott. So darf und muß Jesus Mittelpunkt des Evangeliums werden. Daraus folgt denn allerdings, daß nur der Jesum als Mittelpunkt des Evangeliums erkennen kann, welcher mit den sittlichen Forderungen Jesu völlig ernst macht. Somit ist diese Anschauung der gegnerischen sittlich überlegen und nicht umgekehrt, wie man behauptet. Mit großer Freude liest man diese Gedanken in solch klarer, tiefgründiger und überzeugender Darstellung, wie sie hier geboten wird.

Thilo, Langerfeld.

Jaeger, P., Pfr., Freiburg i. Br.: **Bekenntnis und Freiheit.** Ein Wort zum Frieden. Stuttgart 1914, R. Keutel. (100 S.) 1 M.

Auch dieser Versuch, zwischen den beiden Richtungen Frieden zu schaffen, wird vergeblich sein. Ist doch auch jeder Friede, der durch Verschweigung unversöhnlicher Gegensätze zustande kommt, salzlos (Mark. 9, 50). Die schwächste Stelle in den gebotenen Ausführungen ist offenbar die über das Wesen des Glaubens. Die Aufregung darüber, daß man trotz des N. T.s, trotz der Reformation etc. immer noch nicht weiß, daß der Glaube ein herzliches Vertrauen von Person zu Person ist, erscheint als ziemlich überflüssig. Das weiß man schon. Außerdem aber schlägt der Verf. mit dieser Betonung sich selbst ins Gesicht. Denn gerade, weil der Glaube an Jesus die völlige vertrauensvolle Hingabe an ihn ist, ebendeswegen interessiert die Menschheit nichts so sehr als die Frage, wer denn dieser Jesus ist. Niemanden wird man sich so genau ansehen, als den, dem man sein Vertrauen schenkt. Der Lehrstreit wird bleiben und er muß auch bleiben bis zum Ende der Tage.

Thilo, Langerfeld.

Lembert, J., Pfr.: **Neu-Protestantismus.** Vortrag in der Pfarr-Konferenz zu München. München 1914, P. Müller. (32 S.) 0,40 M.

Ein herzerfreuender Vortrag des positiv gerichteten Geistlichen über den Neuprotestantismus, wie der letztere aus dem Buche des Professors Sapper und aus der Geyerschen Broschüre: „Theologie des ältesten Glaubens“ an den Tag tritt. Klar, sachlich, warmherzig sind die Ausführungen. Er erkennt mit den Neuprotestanten den Satz an, daß die Grundlage des evangelischen Glaubens die eigene Erfahrung sein muß, aber wir müssen uns vor hoffärtigem Subjektivismus bewahren. Er stimmt auch der Verwerfung der Verbalinspiration zu, aber nicht der leichtfertigen Kritik. Wir bleiben im Gewissen an Gottes Wort gebunden. Unsere Entwicklung muß geschehen nach dem Typus der Reformatoren und Apostel, auf deren Wort die Kirche gegründet ist. Der Neuprotestantismus muß zu der individualen Erfahrung hinzunehmen die Gesamterfahrung der Christenheit, und muß die Bibel als religiöse Autorität gelten lassen. Wir dürfen in dem Stadium unserer Entwicklung nicht die Werte verlieren, die uns frühere Geschlechter gewonnen haben. — Diese vom Geist der Wahrhaftigkeit und der Toleranz geschriebene Schrift wird viel Zustimmung finden.

Falke, Wernigerode.

Müller, Joh.: **Von Weihnachten bis Pfingsten.** Reden auf Schloß Mainberg. München 1914, C. H. Beck. (VIII, 299 S.) Geb. 3,50 M.

„Reden auf Schloß Mainberg“, so wohl zum ersten Male der Untertitel. So läßt uns

M. einmal in die Art hineinsehen, wie er zu den Seinen redet. Weihnachten und Neujahr, die Karwoche und Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten erleben wir mit ihnen. Wir hören, was er ihnen über die Großtaten Gottes in der Geschichte zu sagen hat. Deutlicher als sonst spricht er sich auch in diesem engeren Kreise über seine Stellung zur Kirche und Theologie und Dogma aus. Er ist ganz und gar er selbst; keiner kirchlich-theologischen Parteigruppierung rechnet er sich zu, weder zu denen, die in Jesu nichts anders sehen als einen gewöhnlichen, wenn auch einzig hervorragenden Menschen, noch zu denen, die an Jesum als Gottessohn aberglauben im Sinn eines übernatürlichen Naturvorganges. (Jesus ist nicht „ein metaphysisches Mirakel, Durchbrechung der Naturgesetze, Selbstverwandlung des Alldurchdringenden und Allgestalters in eine menschliche Winzigkeit“, „das ist das Verständnis des Aberglaubens“; er ist „Anfang, Urzelle, Keim der neuen Schöpfung“; „nicht das Ergebnis der bisherigen menschlichen Entwicklung, sondern ein absolut neuer Anfang“; „eine neue lebendige Wirklichkeit transzendentaler Art“; „unmittelbare Selbstoffenbarung Gottes“.) Auch zur Kirche hat er kein Verhältnis. Er „erlaubt sich zu zweifeln daran, daß unser gegenwärtiges Christentum den heiligen Geist hat“. Es hat so auch den Sinn des Abendmahles völlig verunstaltet; es hat nicht verstanden, was es sein will, „ein symbolischer Ausdruck und greifbare Bestätigung“ „der gliedlichen Gemeinschaft in dem neuen Wesen, das Jesus verkörperte, wie der Einigung zu gleicher Tat, zu dem gleichen Werk der Hingabe des Lebens zum Besten vieler“. So ist auch „die Kirchenlehre über die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu“ nur „eine Verkennung Gottes und eine Verdunkelung des Evangeliums Jesu“, auch wenn daneben M. bekennen muß: „Ich habe keine Erklärung dafür, warum Jesus für uns leiden mußte“; und für die Auferstehung Jesu gilt: „Jesu Leben auf Grund der Auferstehung ist etwas ganz anderes als etwa das Auferstehen Goethes in unserer Zeit“; ausdrücklich heißt es: „Man darf nichts von vornherein für unmöglich halten, auch wenn es über die Grenzen unserer gewöhnlichen Erfahrung hinausliegt“; und doch wird der Gedanke einer „Durchbrechung der Naturgesetze, einer Wiederbelebung und Verwandlung eines Leichnams in eine himmlische Materie“ als Aberglaube abgelehnt; es bleibt nur ein „Ergriffensein der Jünger von der lebendigen Wirklichkeit des auferstandenen Herrn“, unter Ablehnung jedes Gedankens einer Selbstentstehung dieser Gewißheit (= objektive Visionstheorie). Aber damit erhellt zugleich, worauf M. in allem hinzielt: „Unser Herr ist wirklich lebendig in uns, und seine Persönlichkeit tritt uns nahe und lebt mit uns“. „Er steht in jeder Zeit wieder auf, wo er dafür empfängliche Seelen findet.“ „In uns muß aufleben, was nicht von dieser Welt ist; was wir davon erleben und dadurch werden, das ist Jesus, der Auferstandene.“ „Nachfolge Jesu“ gilt es, nicht Nachfolge im biblischen Sinn, sondern im mystisch-pantheistischen Sinn; Nachbildung Jesu, ja: ein Jesus werden. Aber damit hängt dann auch die Entwertung der Geschichte für das Glaubensleben, damit auch die eigentümliche Abneigung gegenüber dem klaren Denken innerhalb des religiösen Lebens zusammen; eben damit auch die Verneinung jeden Gebets um irdische Gaben. — Ganz eigentümlich aber ist bei dem allen der pessimistische Ton, der wieder und wieder anklingt. Gewiß, tief ergreifend spricht sich die Sehnsucht nach wirklichem Leben, nach ewigem Leben aus. Aber wo in aller Welt ist es zu finden? Für seine Anhänger in Mainberg hat M. nur ein scharfes, absprechendes Urteil, auch wenn ihm anderswo wieder Mainberg als die „Stätte der Auskunft und Anleitung“ gilt, „wo man das Leben und Verhalten lernen kann, das der Geburt und schöpferischen Entfaltung unseres Genius frommt.“ Er selbst fühlt sich unverstanden in dem, was er sagt. Ein wirkliches Jesusleben will er auch von sich nicht behaupten. Er weiß überhaupt von keinem, der innerhalb des Christentums wirklich anders geworden ist. Ob das nicht daran liegt, daß M. da überspannt, wo die nüchterne Selbstbeurteilung eines Paulus allein ihr Recht hat, da entwertet, wo der Ernst der Selbstverurteilung eben eines Paulus allein entscheidet? Da, wo Gottes Vergebung etwas Selbstverständliches ist, da, wo Gottes Gnade nur die „naturgesetzliche Gegenbewegung des Heiles, die das Unheil zurechtzubringen sucht, ist“, da ist kein Verständnis für das, was Sünde ist, eben darum kein Verständnis für das, was der Herr Jesus gewollt, kein Verständnis dafür, was er bei denen erreicht, die demütig und bescheiden allein auf ihn ihr Vertrauen setzen und in seiner Kraft andere Leute werden. Gerade der hochgespannte Idealismus J. Müllers läßt am deutlichsten erkennen, daß er den Weg

zu seiner Verwirklichung nicht kennt. — Über die Eintönigkeit der Sprache M.s, der „Sprache Mainbergs", ist kein Wort zu verlieren. Nur seit wann steht das Wort (S. 167): „Er hat das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht!" im Johannes-Evangelium? Kleinere Druckversehen sind auch sonst nicht vermieden. Jordan, Wittenberg.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Gennrich, Paul: **Moderne buddhistische Propaganda und indische Wiedergeburtslehre in Deutschland.** Leipzig 1914, A. Deichert. (IV, 52 S.) 1,20 M.

In außerordentlich klarer und gründlicher Weise hat Generalsuperintendent *D.* Gennrich diese in unserem modernen deutschen Geistesleben sich immer mehr verbreitende buddhistische Bewegung mit ihrer charakteristischen Lehre von der Seelenwanderung besprochen. Alles Material ist gründlich zusammengetragen und verarbeitet. Besonders schlagend sind die buddhistischen Beweisgründe für die Realität der Seelenwanderung zurückgewiesen. Diese Schrift ist in unserer unklaren, von der Theosophie durchsetzten Zeit besonders wichtig und jedem zu empfehlen.

Falke, Wernigerode.

Keller, L.: **Die Freimaurerei.** Eine Einführung in ihre Anschauungswelt und ihre Geschichte. Leipzig 1914, B. G. Teubner. (VI, 147 S.) Geb. 1,25 M.

Eine idealistisch gerichtete, kosmopolitische Gemeinschaft, welche etwa 23 000 Logen mit über 2 Millionen Mitgliedern auf der Erde hat, verdient es, richtig erkannt und eingeschätzt zu werden. Mit großem Fleiß und geschichtlicher Gründlichkeit ist in diesem interessanten Buche die Geschichte der Freimaurerei von der ersten, in England (1717) begründeten Großloge an bis zu Friedrich dem Großen und von hier durch die Zeiten der Befreiungskriege bis zu unseren Tagen dargestellt worden. Auch Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Blücher sind Freimaurer gewesen, und der Anteil der Freimaurerei an der Erhebung Preußens vor 100 Jahren war ein bedeutender. Die Grundsätze dieser Gemeinschaft sind brüderliche Liebe, Unterstützung und Wahrheit. Bis heute haben sich die Logen durch Wohltätigkeit ausgezeichnet. Ihre dogmatische Grundlage ist allerdings keine klare christliche. Das höchste Ziel der Freimaurerei ist Humanität. So drückt sich auch am 21. Juni 1912 der Großmeister der englischen Logen, Lord Ampthill vor der glänzenden Versammlung der englischen, deutschen, französischen und italienischen Logen aus. Trotz dieser Verbrüderung aber ist durch das treulose Verhalten Englands der Weltkrieg entfesselt und unser Vaterland in einen Kampf um Sein oder Nichtsein hineingezwungen worden. Jetzt hilft keine Humanität, sondern nur der Glaube an unsern allmächtigen Gott und die rücksichtslose Bekämpfung aller unserer Gegner. Möchten auch die deutschen Logen sich in diesem Kampf als treue Stützen des Vaterlandes bewähren!

Falke, Wernigerode.

Meyer-Neustadt, M. R., Dr.: **Mrs. M. B. Eddy und die Christliche Wissenschaft.**[1] Dresden u. Leipzig 1914, C. L. Ungelenk. (48 S.) 0,75 M.

Dieses Buch enthält die sehr interessante, sich an das objektiv gehaltene Buch der Miß Milmine anschließende Lebensgeschichte der Mary Baker Eddy, der Begründerin des Scientismus. Der Verfasser ist kein Anhänger ihrer Theorie, und darum verfolgen wir mit Spannung das wechselreiche Leben der seltsamen Amerikanerin. „Von früh an litt sie an krampfartigen Anfällen hysterischer Natur, weshalb sie die Schule nur sehr unregelmäßig besuchte. Um dieses Leidens willen mußte ihr hartköpfiger Vater in Änderungen und Milderungen von allerlei häuslichen Gesetzen und Gewohnheiten willigen. Unerträglich war dem Kinde die strenge Sonntagsfeier, wie sie bei den Independenten, zu denen die Familie sich hielt, üblich ist. Ihre Anfälle traten fast regelmäßig am Sonntag ein." Zuerst heiratete sie einen Steinmetzen Glover, dann einen Zahnarzt Patterson. Wegen ihrer krankhaften Nerven mußte sie stundenlang in einer Riesenwiege geschaukelt werden. Die Methode der Gebetsheilungen lernte sie von dem Mesmeristen Quimby. Zum drittenmal heiratete sie einen ihrer jüngeren Schüler Eddy (1877). Sie starb nach großen Erfolgen 1910. Der Verfasser hält sie für eine partiell Kranke mit starken geistigen und sittlichen Defekten. — Ihr System („Wissenschaft und Gesundheit") ist ausführlich in dem sehr lesenswerten Buche Meyers-Neustadt besprochen. Diese

---

[1]) Vgl. zum gleichen Thema die scharfen aber zutreffenden Bemerkungen von Prof. F. **Bettex in: Was wollen die Gesundbeter?** („Christian Science") [Berlin 1914, Ev. Buch- und Traktatgesellschaft (30 S.) 0,20 M.]. Red.

Frau hat kolossale Vermögen (3 Millionen Dollar) erworben trotz ihrer Widersprüche, Unklarheiten und Betrügereien. Deutschland ist trotz einiger Anhänger von diesen Torheiten der Eddy freigeblieben. Ihre christliche Wissenschaft ist ebensowenig Wissenschaft wie christlich. Statt Wissenschaft ist sie eine auf willkürliche Behauptungen aufgebaute Sammlung von Widersprüchen, und statt christlich zu sein, zerstört sie vielmehr alle Fundamente des Christentums, das sich gründet auf den Glauben an einen persönlichen Gott, an die furchtbare Realität der Sünde und die Notwendigkeit der in Christus gewordenen Erlösung. Die christliche Wissenschaft weiß von keinem persönlichen Gott und leugnet die Wirklichkeit der Sünde und die Notwendigkeit der Erlösung. Vom Christentum bleibt daher nichts übrig.

Falke, Wernigerode.

Theologie.

Unserer Kirche Herrlichkeit. Tatbeweise des Lebens unserer evang. Kirche, in Verbindung mit einer Anzahl bedeutender Fachgenossen hrsg. von Direktor *D.* M. Hennig. Hamburg o. J., Rauhes Haus. (VIII, 320 S.) Geb. 3,50 und 4,50 M.

Nöte und Feindschaft ringsum für unsere deutsche evangelische Kirche! Nöte und Feindschaft innerhalb und außerhalb der Kirchenmauern! und dennoch „unserer Kirche Herrlichkeit“? Aber die „Tatbeweise des Lebens unserer evangelischen Kirche“, die hier von einer großen Reihe bekannter positiver Theologen dargeboten werden, überführen doch immer aufs neue dessen, daß noch heute Luthers Wort auch für unsere Kirche gilt: „Er“ — der lebendige auferstandene Herr — „ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ Noch ist die Bibel, die deutsche Lutherbibel, die Bibel in evang.-reformatorischem Verständnis, Gottes Wort, so wahr und so weit es Christum treibt, „die Grundlage unserer Kirche“ [P. Bunke, Spandau]; noch gilt der kleine Katechismus, wie ihn Luther so unübertrefflich ausgelegt hat, als der Kirche hohes Kleinod [K.-R. Lic. E. Pfennigsdorf, Dessau]; noch verkündigt unserer Kirche Predigt, wie durch die Jahrhunderte hindurch, so noch heute das alte Evangelium [Dr. Conrad, Berlin]. Eine reiche Segensgeschichte ist’s, auf die unsere Kirche, Pfarramt (u. Pfarrhaus), das eigentliche und älteste Kirchenamt, zurückblickt: noch heute [Hofprediger Ohly, Berlin] hat es seine hohe Aufgabe, auch unter noch so veränderten Verhältnissen. Männliche Diakonie [P. Dr. Oehlkers, Hannover] und Weibliche Diakonie [P. Lic. Petran, Frankenstein i. Schlesien] und das ganze Heer freiwilliger Hilfskräfte [K.-R. Richter, Stolberg], im Dienst der Einzelgemeinde wie der Gesamtkirche, haben sich ihm zugesellt; es ist dem Kundigen nichts Neues, davon zu hören; aber doch wie etwas ganz Neues wird es auf die vielen einwirken, die noch außerhalb dieser Arbeit der Kirche stehen. Äußere Mission und Innere Mission, wie die heimische und vor allem die außerheimische Diaspora: reich gesegnete, freilich noch immer hohe, ja wachsende große Aufgaben stellende Tätigkeitsgebiete der evangelischen Kirche sind sie geworden und werden es immermehr: P. M. Schlunk, Hamburg; Pfr. P. Hesse, Essen; Pfr. M. Urban, Schildau, führen in sie ein. Die Kunst fehlt nicht, die solche weit verzweigte praktische Arbeit geleitet. „Unserer Kirche Herrlichkeit: ihr geistliches Lied [Sup. Nelle, Hamm i. W.]; ihre geistliche Musik [P. M. Braun, Berlin] predigen sie auch dem, der sonst ihr kühler gegenübersteht; auch ihre Bilderkunst (Pfr. Lic. Dr. Lasch, Straßburg]; ja auch ihr Gotteshaus [P. H. Albertz, Halberstadt] reden davon. Vor allem, sieghafte Helden des Glaubens und der Liebe [*D.* Hennig, Hamburg], Märtyrer des Bekenntnisses zum Evangelium [E. Schreiner, Korntal], so weist die Geschichte der Kirche in Fülle sie auf; Männer etwa wie Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Gustav Adolf von Schweden und Friedrich Wilhelm von Brandenburg; J. Ph. Spener, A. H. Francke, Zinzendorf; E. M. Arndt; J. H. Wichern, Bodelschwingh, Stöcker treten uns entgegen; die Märtyrergestalten in den Kämpfen der Reformation in Frankreich, Spanien, Holland, England, Irland, Österreich, wie in der Arbeit der Heidenmission; sie alle erhärten bis auf den heutigen Tag, wie Gottes Geist in der Kirche mächtig und wirksam ist. So ist’s ein umfassendes Bild kirchlichen Lebens, was hier in den einzelnen Aufsätzen sich aufrollt. (Übrigens, fehlt absichtlich in dem Bild der Herrlichkeit unserer Kirche die Theologie? Schwerer noch ist zu begreifen, daß unter den Helden der Kirche auch nicht eine Frauengestalt genannt wird!) So verschieden

die Mitarbeiter, so ist's doch ein großer Gesamtzug, der in Plan und Ausführung durch ihre Beiträge sich hindurchzieht: überall wird die Geschichte ausgiebig herangezogen, z. T. bis in die Anfänge des Christentums hinein; überall wird die gegenwärtige Arbeit wie in ihrer hohen Bedeutung für Gemeinde und Volk, so in tiefem Ernst ihrer Verantwortung für ihre Träger eingehend gewürdigt; überall wird Gewicht gelegt auf Anschaulichkeit und Allgemeinverständlichkeit, auf edle Volkstümlichkeit. So verzichte ich gern auf Namhaftmachung einzelner Bedenken. Ich konstatiere vielmehr: es ist mir eine Freude gewesen, das Buch durchzusehen und durchzudenken. Für die, die im praktischen Kirchendienst stehen, ist es zudem eine Fundgrube von Material für die praktische Arbeit, in Predigt und Unterricht, in Seelsorge und Gemeindedienst. „Seid getrost und arbeitet!“ Jordan, Wittenberg.

Endriß, Julius, Stadtpfr.: **Religiöse Naturlaute.** Persönliches zur Glaubenslehre. Stuttgart 1914, Ev. Gesellschaft. (133 S.) 1,50 M.

Der Verf. hat vor einiger Zeit 20 Kanzelreden unter dem Titel herausgegeben: „Entweder das Christentum als Sitte oder als ziellose Aufgeregtheit.“ Prof. Häring hat diesem vortrefflichen Büchlein ein empfehlendes Begleitwort vorangeschickt. Darin kommt gegenüber der Schwärmerei der Sekten und der verschwommenen, modernen Empfindungs- und Stimmungs-Religiosität die echt evangelische Wertung unserer Volkskirche in nüchterner Weise zum Ausdruck. Dieser bedeutsamen Arbeit tritt das genannte Büchlein ebenbürtig zur Seite. Es redet hier ein wissenschaftlich durchgebildeter Theologe, der die Probleme der Glaubenslehre gründlich versteht, ein tief gegründeter evangelischer Christ und ein Mann, der die tiefsten Bedürfnisse des Herzens kennt. Das Büchlein enthält folgende Abschnitte: Das Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit. Religiöse Naturlaute. So man des wahrnimmt. Die absolute Religion. Ist Jesus eine geschichtliche Persönlichkeit? Er ist der, der er sein will. Der Heiland. Das Gesetz des Opfers. Das doppelte Evangelium. Wunder. Rechtfertigung aus Gnaden. Hiob. Reformation. Kirche. Das Vaterunser. Das Abendmahl. Pestalozzi. Kierkegaard. — Die wichtigsten Fragen, mit denen sich heute die Apologetik beschäftigt, werden hier in knapper Form mit einer solchen Klarheit und mit solcher Stoffbeherrschung behandelt, daß jeder Leser reichen Gewinn davon hat. E. weiß das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und stellt überall den springenden Punkt heraus. In geradezu glänzender Weise fertigt er A. Drews ab. Überall stellt er den unverlierbaren Gehalt derjenigen Stücke unserer Glaubenslehre, die er behandelt, so überzeugend und lichtvoll dar, daß seine kurzen Ausführungen manches dickleibige apologetische Werk in den Schatten stellen. Was er über die Absolutheit des Christentums, über die Person des Heilands, das Gesetz des Opfers, das doppelte Evangelium (Jesus und Paulus), das Wunder, die Rechtfertigung und die Kirche sagt, scheint mir besonders wertvoll. Auf S. 30 Zeile 9 ff. hätte bei dem Vergleich des Vaterunsers mit den gleichzeitigen jüdischen Gebeten auch noch das als ein Vorzug des ersteren hervorgehoben werden können, daß gerade auch in dem, was der Heiland an den jüdischen Bitten wegläßt, daß er in so wenigen Sätzen alles sagt, sich die Herrlichkeit des Vaterunsers offenbart. Auf S. 67 Z. 13 v. u. würde ich den Satz: erst die sittliche Erneuerung des Menschen ist die Vollendung des Rechtfertigungs**vorgangs**, etwas anders formulieren, da es sich bei der Rechtfertigung um eine rein religiöse Verhältnisbegründung Gott gegenüber handelt (Gott rechtfertigt den Gottlosen, Röm. 4), während die sittliche Erneuerung zur Heiligung gehört; ich würde etwa sagen: Die sittliche Erneuerung ist die notwendige Frucht der Rechtfertigung und auch ihr Erkenntnisgrund. Ich möchte das kleine Buch den Pfarrern und gebildeten Laien, besonders jungen Geistlichen und Religionslehrern dringend empfehlen.

Knodt, Herborn.

Thieme, K., *D.* Prof., Leipzig: **Das apostolische Glaubensbekenntnis.** Leipzig 1914, Quelle u. Meyer. (144 S.) Geb. 1,25 M.

Das Buch gibt weit mehr, als sein Umfang und die grundsätzliche Gemeinverständlichkeit der Sammlung, in der es erschienen ist, verspricht. In dem engen Rahmen wird eine solche Fülle von Material, in den Anmerkungen so sehr ins einzelne gehende Quellen- und Stellennachweise geboten, daß es wohl einen Platz in der wissenschaftlichen Literatur über das Apostolikum verdient. Auch die Grundabsicht, die deutlich den Verfasser leitet, ist sehr beachtenswert. Vom entschieden kritischen Standpunkt aus sucht

er die bleibende Bedeutung des Apostolikums für Kirche und Gottesdienst allseitig zu begründen. Er tut das mit feinem Verständnis für den Wert des Traditionell-Autoritativen in Formen und Formeln des Gemeindegottesdienstes. Der Ausführung vorangestellt sind die 3 Texte: Der recipierte Text des apostolischen Glaubensbekenntnisses (das jüngere Apostolikum), das ältere Apostolikum und das Nizäisch-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, alle in deutscher Übersetzung. Das Buch zerfällt in 4 Kapitel. Dem ersten gibt Th. den Leitsatz: „Aus Toleranz, die Freunde und Feinde des Apostolikums verstehen will, soll man von dem gegenwärtigen Stand der Forschung über das Apostolikum Kenntnis nehmen“, um dann die beiden Fragen geschichtlich zu erörtern, ob das Apostolikum ein Bekenntnis der gesamten Christenheit und ob etwas Wahres an dem Namen Apostolikum sei. Seinen Standpunkt nimmt der Verf., wie die Schrift wiederholt zeigt, zwischen dem, „was über das Apostolikum damals der verhängnisvolle Jatho im Berliner Tageblatt und schon vorher Pfarrer Traub in seinen wütigen Streitschriften geschrieben haben“, einerseits, und der „unkritischen Vergötterung des Apostolikums in den Zeitungen des Orthodoxismus“ anderseits. Das ist nicht ungeschickt und mit dem Ziel der ganzen Sammlung zu entschuldigen, „den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller wissenschaftlicher Fragen einzuführen.“ Im übrigen hält Th. dafür, daß für und wider das Apostolikum mit guten geschichtswissenschaftlichen Gründen gestritten werden könne. Er hofft, „historisch beweisen zu können, daß auch ein Bekenntnis wie das Apostolische gut genug ist, den wahren Herzensglauben zu fördern“ (S. 17). Wird man diesen Satz auch nicht gelten lassen, denn Glaubenswerte lassen sich geschichtlich weder begründen, noch anfechten, so wird dem Verf. niemand bestreiten, daß er im folgenden fruchtbare historische Arbeit geleistet hat, die gegenüber dem Tatbestand ein vorsichtiges Urteil verrät. Zunächst wendet er sich gegen die Behauptung, als liege uns nur ein „römisch-gallisches“ Bekenntnis vor. Dagegen spricht ihm schon Eduard Nordens Feststellung, es handle sich im Apostolikum um ein nach seiner Struktur ganz, nach seinem Inhalt zum nicht geringen Teil der apostolischen Zeit entstammendes Produkt. So hat also der Name ein gewisses Recht. Warum an dieser Stelle 4½ Seiten auf die Apostolikumlegende von Lorenzo Valla verschwendet werden, ist nicht recht verständlich. Das 2. Kapitel handelt vom älteren Apostolikum, von seiner Vorgeschichte im apostolischen, seinem Fertigwerden im nachapostolischen Zeitalter, von seinem geschichtlichen Sinn, vom kirchlichen Gebrauch und von dem dem Apostolikum „angemessenen Glauben“. Th. nimmt an, das Urapostolikum sei ein Bekenntnis nur von Christus gewesen, der wahrscheinlich „unser Herrscher“ benannt wurde. Beweis ist ihm 1. Kor. 15, 3. 4 (vgl. R. Seeberg u. a.). Um diese Stelle haben sich aus anderen neutestamentlichen Stellen die übrigen Glieder allmählich kristallisiert. Damit fällt Traubs Unterstellung, um die Mitte des 2. Jahrhunderts habe die römische Gemeinde „entsprechend dem militärischen und rechtlichen Charakter des römischen Volks“ das Bekenntnis geschaffen. Die triadische Formel lehnt Th. sehr temperamentvoll ab, sowohl für den Taufbefehl als für das „Urapostolikum“ Das ältere Apostolikum ist 120—140 entstanden. Besonders eingehend wird die Geschichte des 2. Artikels behandelt und kaum etwas Wichtiges übergangen. „Jesus Christus“ versteht Th. nur als Doppelnamen, nicht wie Kattenbusch, als „Messias Jesus“. Mit einer gewissen Genugtuung, wenn auch scheinbar nicht mit voller Zustimmung, bemerkt er, daß in der Ausgabe von v. Soden Matth. 1, 17 jetzt als richtige Lesart bringt: „Joseph, dem verlobt war die Jungfrau Maria, erzeugte Jesum, der der Christ genannt wird“, und erklärt die Legende von der Jungfrauengeburt als eine Steigerung der Vorstellungen von wunderbaren Geburten wie der eines Isaak und eines Johannes (S. 54). Trotzdem urteilt er: „Man muß sich innerlich darauf einrichten, daß möglicherweise fast alles im Apostolikum echt apostolisch ist“ (S. 55). Die Auferweckung Jesu ist ihm „real“, die volle Körperlichkeit des Auferstandenen (vgl. Lukas) „Aberglaube“. Das 3. Kapitel ist dem jüngeren Apostolikum gewidmet, der Geschichte seiner Entwicklung und Verbreitung, seinem geschichtlichen, dem Katholizismus entsprechenden Sinne und dem ihm angemessenen Glauben. Auch hier ist Ausgangspunkt der Blick auf die „orthodoxe Kirchenzeitung“, d. h. die Allgem. Evang.-lutherische, und ein Wort Jathos. Den Schluß macht das 4. Kapitel mit der Besprechung des Apostolikums im Protestantismus, im Altprotestantismus und im Neu-

protestantismus, in des letzteren Kritik und Umdeutung, in der gegenwärtigen kirchlichen Lage. Die altprotestantische Vergötterung des Apostolikums sei geradezu ein „Religionsfehler". — Was ist das? — Der Glaube an Dreieinigkeit und Menschwerdung „in seinem echten geschichtlichen Sinne" überzeugen uns nicht mehr. Daher ist das Recht des neuprotestantischen Umdeutens zu verteidigen. Dazu macht Th. eingehende Vorschläge. „Das Bekennen mit Umdeuten ist sittlich zu rechtfertigen, wenn man aus seiner vom geschichtlichen Sinn abweichenden Glaubensüberzeugung kein Hehl macht, also nicht durch Geheimhaltung täuscht" (S. 119). Bei den altprotestantischen Kirchenliedern sehe man sich ja in derselben Lage. Die reichliche Förderung des Jenseitsglaubens spricht dem Verf. für Beibehaltung des Apostolikums, wenn es freilich auch zu viel von der Heilsgeschichte, zu wenig vom Heilsgott rede. Jedenfalls behüte sein Bekennen vor schrankenlosem Subjektivismus. — Man wird in vielen Stücken das Auge anders einstellen, zu anderen Ergebnissen kommen müssen als der Verf., wenn die Grundüberzeugung eine andre ist, auch in den beiden extremen Richtungen gegenüber angeschlagenen überlegenen Ton nicht immer einstimmen können. Seine Arbeit als Ganzes verdient durchaus Anerkennung. Zänker, Soest.

Weinel, P., Prof., Jena: **Jesus im 19. Jahrhundert.** Mit einem Schlußteil: Im neuen Jahrhundert. 3. Neubearbeitung. Tübingen 1914, J. C. B. Mohr. (VIII, 331 S.) 3,50 M.

Weinels Buch über „Jesus" ist in der neuen Bearbeitung an Umfang nicht gewachsen, aber doch im einzelnen nicht unerheblich verändert; manches ist gestrichen, so daß Raum wurde für Berücksichtigung neuer Erscheinungen, besonders für einen ganz neuen Abschnitt, der die Jesusauffassungen im 20. Jahrhundert behandelt. Stärker ist die Philosophie in ihrer Stellung zu Jesus herangezogen, Lotze, Liebmann, Eucken. Aber trotz dieser Änderungen im einzelnen kann man doch nicht von einer Änderung der Gesamtauffassung reden, indem Weinel daran festhält, daß der Mensch Jesus, wie ihn Weinel auf Grund jenes eigentümlichen Subtraktionsverfahrens hinter dem historisch überlieferten Jesusbilde zu erkennen meint, der Inbegriff der christlichen Religion sei. Ich mache demgegenüber die beiden Einwände, daß das so entstandene Jesusbild nicht als historisches Jesusbild gelten kann, indem allzuviel von Jesus abgestreift oder doch mindestens verdeckt erscheint, was zu der ganzen übermenschlichen Gestalt Jesu gehört, und daß andererseits der von Weinel so geschilderte Jesus zu schwach erscheint, um das Fundament und das Zentrum einer Religiosität einer ganzen Menschheit zu sein, Retter von Sünde und Schuld. — Im einzelnen hätte ich manches Fragezeichen zu machen. Daß D. Fr. Strauß durch die Feindschaft seiner pietistischen Gegner nicht zur Ruhe kam (S. 117), ist doch eine recht einseitige Auffassung, freilich vertreten durch Theobald Ziegler, der Strauß an den bösen Theologen und an den bösen Frauen zugrunde gehen läßt, als ob er nicht Manns genug gewesen, um sich dagegen zu wehren. Daß der Kampf der theologischen Richtungen hinsichtlich der Behandlung der Evangelien in Wahrheit ein Kampf lediglich um das Maß der kritischen Arbeit (S. 59) sei, ist unrichtig; gerade der Streit um das Jesusproblem zeigt ganz deutlich, daß dem Kampf tiefere Motive und Differenzen zugrunde liegen. Überhaupt habe ich vom historischen Standpunkt einzuwenden, daß durch die Blätter eines über „Jesus im 19. Jahrhundert" handelnden Buches doch zu wenig die Gestalt d e s Jesus schreitet, der doch schließlich die Menschen des 19. Jahrhunderts am meisten gepackt hat, des Heilandes der Sünder, wie er durch unsere Predigten, unsere Lieder, unsere Erbauungslektüre wie auch durch die wissenschaftliche Literatur vertreten wird. Warum geht Weinel darüber so fast völlig hinweg? „Denn jahrhundertelang hat die Geschichte als ein Zwang auf uns gelegen, da wir der Väter Bekenntnisse glauben und nicht unsern eignen Glauben und Unglauben sollten bekennen dürfen". Wer sind die „wir"? Hat nicht Luther schon seinen eignen Glauben und seinen Unglauben an die katholische Lehre bekennen dürfen, hat nicht der Rationalismus seinen verdünnten Glauben bekennen dürfen? Darum handelt es sich im Grunde gar nicht, sondern darum, ob das als christlicher Glaube bekannt werden soll, was von den Tagen des Paulus bis zu denen Luthers immer als die selbstverständliche Voraussetzung alles Glaubens gegolten hat, daß Jesus nicht auf die Seite der Menschen, sondern Gottes gehört, oder die Negierung dieses Glaubensgehaltes. Und darum ist es doch sehr einseitig, zu meinen, daß es sich im Kampfe um Traub und Jatho um das Bündnis des Pietismus mit dem kurz-

sichtigen und unchristlichen Konservatismus gehandelt habe (S. 300). Warum schiebt hier Weinel dem Kampfe fremde Motive unter (vgl. auch das Wort über Stoecker S. 162!), in dem es sich doch wahrhaftig für viele um den Inhalt ihres christlichen Glaubens gehandelt hat? Weinel ist ein Schriftsteller von ungewöhnlichem Geschick der Darstellung, er weiß zu schildern, aber wenn er von seinem eignen Jesusglauben spricht, so fehlt ihm oft die klare, scharfe Formulierung, so daß es schwer sein würde, etwa über den die Anschauung Weinels zusammenfassenden Abschnitt Jesus (S. 65—103) klar und erschöpfend zu referieren. Weinel lehnt grundsätzlich ab, aus der Debatte über den „Jesuanismus“ etwas Entscheidendes gelernt zu haben. Es wird wenige geben, die ihm darin zustimmen; denn daß dieser Historizismus erkenntnistheoretisch und religionsphilosophisch unhaltbar ist, das ist eine Erkenntnis, die sich in den letzten fünf Jahren unaufhaltsam durchgesetzt hat und sich weiter durchsetzen wird. Darum hätte der letzte Abschnitt Weinels: „im neuen Jahrhundert“, dem Buche eine ganz neue Wendung geben müssen.

Jordan, Erlangen.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Haury, J., Dr.: Das Eleusische Fest ursprünglich identisch mit dem Laubhüttenfest der Juden. München 1914, J. Lindauer. (25 S.) 1,50 M.

Der Verf. sucht in dieser kleinen Schrift den Nachweis zu führen, daß nicht nur das Eleusische Fest, sondern sogar „die ganze Bakchos-Religion semitisch und zwar jüdisch“ ist (S. 22). So gewiß der Bakchoskult von auswärts nach Griechenland gekommen ist, so wenig vermag ich den Zusammenhang mit dem jüdischen Laubhüttenfest einzusehen. Die Beweise, die H. anführt, sind doch zu wenig stichhaltig. So werden neben andern die Namen, die mit dem Eleusischen Fest zusammenhängen, herbeigezogen. Sie sollen hebräische Fremdwörter sein. Die Thriasische Ebene (S. 16) soll ihren Namen von dem jüdischen jōm thru'â erhalten haben!! Bakchos hängt mit יהוה בּוֹקֵק zusammen und bedeutet den deus frondosus. Das scheint mir etymologisch schon unmöglich. Soweit ich im Augenblick sehen kann, beachtet der Grieche durchweg die emphatischen Laute in den hebräischen Namen χ = כּ; ϑ = תּ; aber τ = ט, $\varkappa$ = ק; $\tau\vartheta$ entspricht einem תּ, $\varkappa\chi$ einem כּ (cf. Neh. 3, 2. Σακχουρ = סכּור) Bakchos würde also auf die Wurzel בכך zurückzuführen sein. Zudem bedeutet בקק nur Hos. 10, 1 sich ausbreiten, sonst bedeutet es stets plündern und ähnliches. Dies scheint auch die ursprüngliche Bedeutung des Stammes zu sein.

Sachsse, Siegen.

Felder, H., Dr. P. O. M., Cap.: Jesus Christus. Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus-Forschung. II. Band: Die Beweise Jesu. Paderborn 1914, F. Schöningh. (VIII, 582 S.) 9,50 M.

Felder hat 1911 einen starken Band über „Jesus Christus“ vorgelegt, der sich mit dem Selbstbewußtsein Jesu beschäftigte. Jetzt fügt er einen zweiten Band hinzu, der die Wirklichkeit des Selbstanspruches Jesu wissenschaftlich beweisen möchte, hinausgehend auf eine wissenschaftliche Apologie der Messianität und Gottheit Jesu. Er behandelt zunächst die Person Jesu nach den drei Gesichtspunkten: „psychische Gesundheit Jesu“, „geistige Hoheit Jesu“, „sittliche Vollkommenheit Jesu“. Dann handelt er vom Werke Jesu, d. h. von seinen Wundern, indem er „Wissenschaft und Wunder“, „Wissenschaft und Evangelienwunder“, „Wissenschaft und Auferstehung Jesu“ erörtert. Der Tenor ist der der volkstümlichen, mit manchmal etwas drastischer, manchmal etwas rationalistischer Beweisführung. Überschriften wie: „Bankerott der ungläubigen und Triumph der gläubigen Christusforschung“ haben doch etwas zu sehr den Charakter der ecclesia militans, ohne daß bei diesem Kriegszuge immer die Argumente der Gegner etwas tiefer erfaßt werden. Vor allem die Probleme „Wissenschaft und Glaube“, „Glaube und Geschichte“ sind nicht tiefer erfaßt, so daß das ganze Buch bei aller seiner guten Meinung doch recht unbefriedigt läßt.

Jordan, Erlangen.

Walther, W., D. Prof., Rostock: Das Ichbewußtsein Jesu gegenüber dem Menschengeschlecht. Ein Beitrag zur Christologie. Leipzig 1914, Dörffling & Franke. (37 S.) 0,25 M.

Gegenüber den bekannten Forderungen einer Reduktion des Christentums auf das, was dem Zeitgeist noch gemäß ist, oder auch einer demgemäßen Fortbildung des Christentums zur Universalreligion (die es längst ist) gilt's, sich auf das zu besinnen, was als wirk-

licher Maßstab für das geschichtlich gewordene Christentum zu gebrauchen ist. Diese aber ist und kann für den Christen, wenn er sich nicht selbst aufgeben will, nicht die die natürliche Vernunft sein, wie sie in der Gegenwart im Gesetz der immanenten lückenlosen Kausalität alles Geschehens ihre höchste Erweckung präsentiert, sondern allein Christus selbst, Gottes erlösende Offenbarung in Christo, wie sie im Neuen Test. vorliegt. Hier aber ist es nicht so, daß der Obersatz jeder modernen Christologie, Jesus könne die Grenzen des rein Menschlichen nicht überschritten haben, durch Jesu eigene Aussagen gedeckt werde. Vielmehr, — und eben hier setzen die Hauptausführungen des Vortrages ein, — der Tatbestand der Evangelien, und zwar bei Joh. so gut wie bei der Synopse, ergibt, gerade wenn man einmal auf die Höhenlage und Tonart der Worte Jesu genauer achtet, wie sie im Gebrauch des „Ich“ und „Wir“ vorliegt: Jesus hat sich Gott gegenüber nicht auf Seite der ringenden Menschheit gestellt, sondern er steht ihr gegenüber und über ihr auf Seiten Gottes, in einem schlechthin einzigartigen Verhältnis, durch das er spezifisch und substantiell sich von ihnen unterscheidet als der, der allein ohne Sünde ist, und der doch allein die Sünder rettet, aber auch zugleich der Richter aller Welt ist. Und dieses, für den, der die Evangelien kennt, nicht unbekannte Ergebnis wird hier in einer so instruktiven Zusammenordnung aller einschlägigen Stellen und in einer so überzeugenden Zusammenordnung aller hierhin gehörigen Beobachtungen, zugleich mit einem so gediegenen Schluß von der gläubigen Erfahrung an diesem Jesus als dem „Reinen, dem Retter, dem Richter“ auf Recht und Grund jenes oben genannten „Kausalitätsgesetzes“ dargeboten, daß die Drucklegung des zuerst in L. K. 1914 erschienenen Aufsatzes als sehr dankenswert erscheint.

Jordan, Wittenberg.

Greßmann, H., *D.* Dr. Prof., Berlin: **Das Weihnachtsevangelium,** auf Ursprung und Geschichte untersucht. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht. (46 S.) 1,20 M.

Es scheint jetzt Mode zu werden, daß die alttestamentlichen Theologen Streifzüge auf das Gebiet der neutestamentlichen Theologie machen, um dort ihre siegreichen Waffen zu erproben. Nach dem Vorgang von Wellhausen und Grill hat nun auch Greßmann das Wort ergriffen zur Diskussion über das Weihnachtsevangelium, Luk. 2, 1—20, um nach den Methoden, nach denen man die „Pentateuchlegenden“ behandelt, die evangelische Überlieferung von der Geburt des „Helden“ Jesus, nach ihren Ursprüngen zu untersuchen, wobei er gleich zu Anfang Jesus mit Moses, Simson und Herakles, dem Drachentöter, auf eine Linie stellt, ohne zu bedenken, daß Volkslegenden für ihre Entstehung ein ganz andres Milieu und andre Verhältnisse voraussetzen. Die Kämpfe, an denen ein ganzes Volk teilnimmt, und in denen Heldenlegenden entstehen, und überhaupt die Anteilnahme eines ganzen Volkes, das in Liedern seine Helden besingt, fehlen doch in einer Zeit, in der ein kleines Häuflein frommer Christen die spärlichen Erinnerungen an seinen Meister sammelt. Aber das wird alles übersehen. Es muß jetzt mit Gewalt nach dem „erprobten Schema“ gehen. Es ist ein „Sagenkranz“ vorhanden bei Matthäus und Lukas, und nach „literargeschichtlichen Untersuchungen sind die Einzelsagen überall älter als der Sagenkranz“, (S. 2) — und das alles in einer unglaublich kurzen Zeit, denn nach Greßmann sind „die Legenden des Lebens Jesu im großen und ganzen schon vor der Niederschrift der Urevangelien, d. h. kurz nach dem Tode des Meisters fertig“!! Greßmann will auch die Wandlungen, die auch die Jesuslegenden durchgemacht haben, „nicht auf die schriftstellerische Tätigkeit der Evangelisten zurückführen, die im allgemeinen nur Sammler gewesen sind, sondern auf die Umbildung in der mündlichen Tradition des Volkes“, man beachte eines Volkes, das als Ganzes diesen Jesus abgelehnt hat, und in welchem nur ganz kleine Kreise an ihn glaubten! Aber das alles wird wieder nicht beachtet. Das Dogma steht ja fest, und dieses Dogma erklärt die ganze Schrift Greßmanns: „Was die vergleichende Literaturgeschichte auf andern Gebieten gelehrt hat, gilt auch für die Jesuslegenden. Nur so läßt sich erklären, daß bald nach dem Tode Jesu eine große Fülle (!) von Sagen umläuft. Auf den Meister, den man ehren wollte, hat man alle die erhabenen Geschichten und schönen Motive gehäuft, die man bereits kannte, natürlich nicht in sinnloser Sammlung, sondern mit verständnisvoller Auswahl dessen, was für ihn bezeichnend ist.“ So sei es nach diesen allgemeinen Erwägungen zu verstehn, daß Jesus wie ein Magnet auch die schon vorhandene Geburtslegende eines andern an sich gezogen habe. (S. 5.) — Das

ist die eigentliche These Greßmanns: auf Jesus ist die Geburtslegende eines andern, und zwar „die ägyptische Königslegende“, auch die Geburtslegende Platons übertragen worden. Vermittler waren vielleicht Soldaten, da, wie die Evangelien mehrfach lehren, das Evangelium auch in soldatischen Kreisen Fuß gefaßt habe. Daß die ägyptische Legende nichts von der Jungfrauengeburt sagt, tut Greßmann S. 45 mit einigen wenigen Worten ab, indem er hierfür eben die Platonlegende zu Hülfe nimmt. Das ist nun freilich schon der Schluß der Untersuchung, die Sätze, die für Greßmann offenbar von Anfang an feststanden. Was dazwischen liegt, breite Ausführungen über die literarischen und historischen Widersprüche in Luk. 2, 1—20 (Schatzung des Quirinius) und die innere Brüchigkeit der Geburtslegende, über die „Höhle“ als Stätte der Geburt, die jüdische Messiaslegende als eine Abart der Geburtslegende des Osiris, ihren Zusammenhang mit der Geburtslegende des Dionysos und der Geburtslegende eines babylonischen Gottes, sind alles geschickte Vermutungen ohne beweisenden Charakter und stark phantastisch aufgeputzt. Bezeichnend ist doch, daß das Wesentliche am Weihnachtsevangelium, der Inhalt der Engelsbotschaft und des Lobgesangs, eigentlich auf der Seite gelassen werden. Es ist ja nur „der volle, warme Hauch der Poesie“! Auch der Zusammenhang mit Jes. 7, 14 kommt zu wenig zu seinem Recht. — Daß das Kindheitsevangelium Widersprüche aufweist und große Schwierigkeiten darbietet, soll nicht geleugnet werden, ebensowenig, daß einzelne Züge zur Ausschmückung des Bildes aus andern Traditionen entlehnt sein mögen. Aber die Untersuchung dieser Frage mußte viel umfassender angelegt sein, und die Frage: wie weit haben wir in dem Kindheitsevangelium wirkliche Geschichte vor uns? mußte mit ganz anderem Ernst beantwortet werden. Wer von vornherein das ganze Evangelium von der Geburt Jesu als Legende behandelt, wird sich schließlich aus dem Legendengestrüpp nicht mehr losreißen können. — Ich habe Greßmanns scharfsinnige Schrift wieder und wieder gelesen und mußte mich dabei immer wieder fragen: hält er wohl den Beweis für seine Theorie wirklich für erbracht, oder handelt es sich nur um einen Ballon d'essai? Eins erreicht die Schrift jedenfalls. Sie bringt Klärung. Sie deckt die tiefe Kluft auf, die trotz aller Deklamationen von Johannes Kübel in seinem Streit mit Seeberg zwischen positiver und liberaler Theologie besteht. Sie zeigt aber auch, wie weit sich eine vermeintlich streng wissenschaftliche Forschung verirren kann, daß ihr das Augenmaß für wahre Größe und der Sinn für geschichtliche Wirklichkeit abhanden gekommen ist.

Hadorn, Bern.

Zur altchristlichen Literatur.

Harnack, A.: Das Leben Cyprians von Pontius. Die erste christliche Biographie untersucht. TU 39, 3. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs. (VI, 114 S.) 4 M.

Die im Jahre 259 kurz nach dem Märtyrertode Cyprians verfaßte Biographie des Märtyrers, geschrieben von seinem Diakon Pontius, ist ein höchst interessantes Dokument des Christentums des 3. Jahrhunderts. Harnack versucht es nach der literar-historischen Seite zu würdigen. Er bietet den lateinischen Text, eine erste deutsche Übersetzung und einen sorgfältigen Kommentar zu der Schrift und bespricht dann den Zweck und die Disposition der Schrift, den Bibelgebrauch und die rhetorische Schulung des Autors, dann den Typus des Christentums und der christlichen Sprache der Schrift und endlich die exemplarische Bedeutung des Typus für die ganze Geschichte der christlichen Biographie. Harnack sieht mit Recht in der Schrift nicht eine bloße, möglichst vollständige Wiedergabe des Lebensganges Cyprians, sondern eine Biographie unter dem Gesichtspunkte der Darlegung der „Werke und Verdienste“ des Helden. Unter diesen Gesichtspunkt ordnet sich schließlich alles unter. Tritt zu diesem Typus das neuplatonisch-augustinische Element und das Mirakelhafte der Mönchsviten hinzu, so haben wir die abendländisch-christliche Biographie katholisch-kirchlichen Charakters. Ich finde, daß bei dieser literar-historischen Betrachtung der vita durch Harnack viel Interessantes und Wichtiges herausgekommen ist und möchte wünschen, daß solche Untersuchungen der literar-historischen Form der altchristlichen Literatur noch mehr angestellt würden. Biographie und Geschichtschreibung bieten hier viel Stoff und viele Probleme.

Jordan, Erlangen.

Reitzenstein, R., Prof., Freiburg i. Br.: **Die Nachrichten über den Tod Cyprians.** Ein philologischer Beitrag zur Geschichte der Märtyrerliteratur. Heidelberg 1913, C. Winter. (69 S.) 2,20 M.

Diese Abhandlung ist eine Gegenschrift gegen die eben angezeigte Schrift von Harnack. Der Philologe Reitzenstein hat sich bekanntlich mit der Märtyrerliteratur schon des öfteren auseinandergesetzt, ihren protokollarischen und zum Teil auch historischen Charakter stärker in Frage stellend, als es die bisherige Forschung getan hatte. Er beschäftigt sich zunächst mit den „acta proconsularia“ über Cyprians Verbannung und Tod und sucht zu zeigen, daß unser gegenwärtiger Text das Ergebnis einer recht langen Entwicklung ist. Die ursprüngliche Form, die wir nicht mehr haben und auch nicht mehr rekonstruieren können, war ein Prozeßbericht, der zwar nicht aus den amtlichen Protokollen stammte, aber sich doch an die Form dieser Protokolle anlehnte. Aber in der von Harnack behandelten Cyprianbiographie des Pontius sieht Reitzenstein eine literarische Nachahmung der passio Perpetuae et Felicitatis, also nicht eine Biographie im technischen Sinne, sondern eben eine „passio“, berechnet für die Gemeinde und getragen von kirchenpolitischen Tendenzen; literarisch steht sie nicht in der antiken Tradition der vitae, sondern in der der „exitus clarorum virorum“. Pontius aber, oder der Verfasser der vita kann gar nicht der vertraute Schüler des Cyprian gewesen sein: „Eine primäre Quelle ist die vita et passio des unbekannten Rhetors also nicht; sie zur Schwindelliteratur zu rechnen, wäre dennoch völlig verkehrt. Der Autor benützt nur die konventionellen Mittel der rhetorischen Tendenzschriftstellerei seiner Zeit, ja er macht von dem, was in der anonymen Literatur damals erlaubt und Mode ist, sogar einen recht zurückhaltenden Gebrauch; aber das Material, das er benutzt, ist gering, und der Historiker tut gut, in der Verwendung seiner Angaben sehr vorsichtig zu sein.“ Das ist die ziemlich völlige Negation der historischen und literargeschichtlichen Bedeutung der vita Pontii oder doch jedenfalls ihre völlig andere Einordnung. Das Problem läßt sich hier nicht nach allen Seiten hin erörtern Der Wert der Reitzensteinschen Arbeit scheint mir nicht in seiner Hauptthese zu liegen, die mir sehr fraglich geblieben ist, sondern in einzelnen philologischen Momenten, vor allem Hinweisen auf literarhistorische Parallelen und Zusammenhänge, auf rhetorische Kunstmittel und dergl. Hier stehen eben die altchristlichen Schriftsteller viel stärker in einer großen literarischen Tradition, als wir bisher ahnten. Aber man wird doch auch immer dem Anderen gerecht zu werden suchen müssen, nämlich daß ein neuer Stoff, ein neues Erleben sich in eigenartiger Weise literarische Gestaltung schafft. Jordan, Erlangen.

Heintze, W.: Der Clemensroman und seine griechischen Quellen. TU 40, 2. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (VI, 144 S.) 5 M.

Werner Heintze versucht sich in neuer Weise an dem Problem der Clementinen. Er geht von der bekannten Lösung aus, die Waitz dem Probleme gegeben hat, indem er die Homilien und die Rekognitionen aus einer gemeinsamen Grundschrift geflossen sein läßt, aber in der Weise, daß er beide voneinander unabhängig sein läßt. Heintze setzt nun bei diesem letzten Punkte ein, nämlich bei der Frage, ob wirklich zwischen den Homilien und den Rekognitionen, abgesehen von der gemeinsamen Grundschrift, kein weiteres Verhältnis besteht. Wenn die Analyse ergäbe, daß Homilien und Rekognitionen die Grundschrift an bestimmten Stellen verändert haben, so müsse doch eine Abhängigkeit der Rekognitionen von den Homilien konstatiert werden. Diese Untersuchung aber soll Heintzes Hauptzwecke dienen, nämlich einen sichereren Schluß zu ziehen auf die den Clementinen zugrunde liegenden philosophischen und romanhaften Quellen. Heintze sucht nun zunächst erst einmal den „Inhalt und den Umfang der Grundschrift“ zu bestimmen, erörtert dann die verschiedenen „philosophischen Disputationen“ und endlich den „Erzählungsstoff“. Das Ergebnis ist folgendes: Ein christlicher Autor unternahm es, die Jugendgeschichte des römischen Bischofs Clemens mit dem Apostel Petrus in Verbindung zu bringen. Er kombinierte a) die Reisen und Predigten des Petrus, die von Waitz vom Kerygma und der Praxis Petri abgeleitet werden, b) philosophische Disputationen, deren Inhalt auf eine Disputationsschrift zurückgeht, in der ein doxographisches Schulbuch, der Peplos des Aristoteles und vor allem Posidonius benutzt ist; in dieser Schrift steckten auch die Inhalte der mythologischen Disputationen; das Disputationsbuch verfolgte jüdische Tendenzen, c) die sogenannten Wiedererkennungen. Die Hauptbedeutung der Arbeit liegt also, abgesehen von der neuen Durcharbeitung des ganzen Quellenproblems der Harmonien, in der Analyse der philosophischen Quellen und dann in der Besprechung der romanhaften Haltung des Erzählungsstoffes und sein Verhältnis zu der Darstellungsform in den griechischen Romanen, wobei Heintze

an die Forschungen von Erwin Rhode anknüpfen kann. Ich empfinde die quellenkritische Analyse der Arbeit als eine wertvolle Bereicherung unserer Clementinenforschung. Jordan, Erlangen.

Schrörs, H., Dr. Prof., Bonn: **Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologetikum.** TU 40, 4. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (VI, 125 S.) 4,50 M.

Tertullian gehört ja bei seiner eigentümlichen Diktion zu den schwierigsten Schriftstellern der alten Kirche. Es ist darum begreiflich und erfreulich, daß sich die Versuche kommentarischer Behandlung von Schriften Tertullians mehren. So hat Bill im Jahre 1911 mit einer Erklärung und Textkritik von Tertullians Schrift „adversus Marcionem" begonnen. Schrörs setzt nun diese Bemühungen fort, indem er textkritische und erklärende Bemerkungen zu Tertullians Apologetikum bietet, die aus Arbeiten in Schrörs's kirchenhistorischem Seminar hervorgegangen sind. Doch gibt dieser an sich sehr dankenswerten Bemühung noch einen besonderen Wert die eingehende textkritische Betrachtung der stark abweichenden Lesarten des codex Fuldensis, der zwar selbst verloren ist, dessen eigentümliche Sonderlesarten uns aber überliefert sind. Das Problem dieser Lesarten ist ja nun schon viel verhandelt worden. Schrörs stellt nun aber die interessante These auf, daß der codex Fuldensis den Text der ersten Ausgabe, die andern Handschriften den Text der zweiten Ausgabe, beide von der Hand Tertullians darstellen, in der Weise, daß die erste Ausgabe kurz nach der Schrift Tertullians adversus nationes, die zweite Ausgabe aber erst sehr viel später fällt. Es ergibt sich von da aus, daß eine kritische Ausgabe von Tertullians Apologetikum den codex Fuldensis nur insoweit benutzen soll, als durch ihn verderbte Stellen geheilt werden können; sonst muß im Apparate der codex Fuldensis lediglich geboten werden zur Rekonstruktion der Erstausgabe des Apologetikums. Diesen Prinzipien steht bisher immer noch die Oehlersche Tertullianausgabe am nächsten. — Ich habe den bestimmten Eindruck gewonnen, daß Schrörs tatsächlich mit seinen Aufstellungen die Lösung des Rätsels gefuuden hat. Jordan, Erlangen.

Zoepfl, Fr., Dr., Middelheim: **Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio.** Münster i. W. 1914, Aschendorff. (VIII, 48 + 147 S.) 5,70 M.

Die besten Namen (Bardenhewer, Weyman, Stählin u. a.) werden bei diesem wertvollen Beitrag zur Geschichte der Exegese als Mithelfer genannt. Didymus der Blinde († 398) hat nicht ohne Grund von alters her (Hieronymus) bis heute in- und ausländische Forscher beschäftigt. Zwischen dem allzu kurzen Artikel von Krüger (HRE[4]) und dem kleinen Nachtrag (Bd. XXIII) ist 1905 die schöne Biographie von Leipoldt erschienen (TU. NF XIV, 3). Hier wird auch der Kommentar zu den kanonischen (d. h. katholischen) Briefen erwähnt, dessen Echtheit damals bereits von E. Klostermann bestritten worden war, und der in einer lateinischen Bearbeitung des Epiphanius und in griechischen Bruchstücken vorliegt. Leipoldt erklärt, angesichts des origenistischen Charakters vieler Stellen, daß die enarratio nicht mehr als ganz sicherer Besitz des Didymus zu gelten habe; aber „eine sichere Entscheidung ist mir zurzeit nicht möglich" (S. 22). Wer die Literatur bis hierher kennt, wird den Fortschritt der Arbeit von Zoepfl zunächst in dem sehr gründlichen textkritischen Unterbau und der klaren Gegenüberstellung der Gründe für und gegen die Echtheit sehen, sodann in der Neuherstellung eines Textes (S. 1—96) mit ausführlichem Stellen-, Namen und Wortregister. Als eigene Ansicht formuliert er S. 48 einige Sätze, wonach die interessante Schrift in der jetzigen Gestalt nicht einheitlich, sondern überarbeitetes echtes Gut des Didymus sei. Der Grundstock stamme von ihm, manches sei entfernt und hinzugefügt. Sie sei daher zur Charakteristik der Theologie des Didymus mit Vorsicht zu verwenden. Aber auch Z. will sich ein „abschließendes Urteil nicht anmaßen". E. Klostermann und Leipoldt werden wohl bald Gelegenheit nehmen, auf die Fragen im einzelnen zurückzukommen. Für einen brauchbaren, allgemein zugänglichen Text aber werden alle Mitforscher Zoepfl dauernd dankbar sein. Kropatscheck, Breslau.

Systematische Theologie.

Weidner, Fr., R., D.D. L.L.D., Prof., Chicago Lutheran Theological Seminary: **The Doctrine of Man**, outline notes, based on Luthardt. Chicago 1912, Wartburg Publishing House. (XVI, 199 S.) 4 M.

Dieses Buch bedarf keiner ausführlichen Besprechung, da es irgendwelchen selbständigen wissenschaftlichen Wert weder beanspruchen will, noch kann. Es ist nur insofern interessant, als es ein Symptom des Zustandes

der lutherischen Theologie in Amerika ist; es gibt nämlich von der Methode und der Eigenart des dogmatischen Betriebs in den orthodox-lutherischen Kreisen dort einen lebendigen Eindruck. Der gelehrte und offenbar sehr fruchtbare Verfasser zeigt sich ziemlich stark von der deutschen Theologie des 19. Jahrhunderts beeinflußt. Der Anschluß an Luthardt, aber auch die sonst von ihm genannten und exzerpierten Gewährsmänner: Delitzsch (System der biblischen Psychologie), Julius Müller (Lehre von der Sünde) und Harleß (Ethik) beweisen das. Aber die Methode des Arbeitens muß dort höchst seltsam berühren. Sie ist rein scholastischer Natur. Bestimmte die Anthropologie betreffende Lehrsätze, teils aus der Bibel, teils aus der altorthodoxen Dogmatik entnommen, werden als christlich hingestellt und die Einwendungen dagegen werden aufgezählt und widerlegt. Aber an einer zusammenhängenden Entwicklung und Begründung der zugrunde liegenden Anschauungen, an einem Anfassen der Probleme mit wirklich systematischem Geist fehlt es eigentlich beinahe völlig. Man kann sich kaum wundern, daß gerade Amerika im Gegensatz zu dieser das Schema der Orthodoxie nicht überwindenden Denkweise eine besonders große Zahl von rein mit evolutionistischen Methoden arbeitenden Theologen zu haben scheint. Im Gegensatz zu dieser Art, dogmatische Probleme anzufassen, ist die Bildung übertriebener Extreme sehr verständlich. Hupfeld, Barmen.

Hoppe, Ed., Dr., Prof., Hamburg: **Gibt es Wunder?** Braunschweig und Leipzig 1914, H. Wollermann. (19 S.) 0,25 M.

Heutzutage die Wunderfrage aufzuwerfen bedarf eines gewissen Mutes. Der Verfasser vorliegender Schrift besitzt nicht nur diesen Mut, sondern auch Kraft und Fähigkeit, die Frage zu lösen. Kurz, klar und zielbewußt führt er seine Aufgabe durch; sich von ihm führen zu lassen ist ein Genuß, der durch nichts, als durch einen kleinen doppelten Druckfehler auf S. 13 (zweimal „diesen“ statt „diesem“) beeinträchtigt wird. — Nach einer vortrefflichen Orientierung über die bisherigen Lösungen wird das Problem, im Anschluß an Augustin, wie folgt formuliert: „Das Verhältnis des Menschen und damit der ganzen Welt zum Göttlichen muß so bestimmt werden, daß die Wunderfrage dadurch von selbst ihre Lösung findet.“ Die Beziehungen Gottes zur Welt können nicht durch unsere in Raum und Zeit eingeengten Vorstellungen konstruiert, sondern müssen als von Gott gegeben betrachtet werden. Die Wunder sind also kein naturwissenschaftliches Problem, sondern müssen religiös aus dem Heilswillen Gottes abgeleitet werden. Der Wille ist aber nie kausal, sondern nur final zu bestimmen. So wird die Frage nach dem Wie durch das Wozu ersetzt. Daß der Gott, der das Auge schuf, es einem Blinden wieder schaffen kann, ist für Gott ganz natürlich; zum religiösen Wunder wird es erst durch die Zweckbeziehung auf den, der es erfährt. Wenn wir in unserm eigenen Leben die Gewißheit gewinnen, daß „Gottes Wunder in seiner Weltregierung uns überall umgeben, daß nicht ein blinder Zufall unseres Schicksals Meister ist, sondern daß der Vater die voneinander unabhängigen kausal begründeten natürlichen Ereignisse zeitlich so zusammenfallen läßt, daß unser Leben zu seinem gottgewollten Ziel kommt, dann fragen wir nicht mehr: warum?, sondern nur noch: wozu? Auf diese Frage bleibt uns Gott die Antwort niemals schuldig.“ Steffen, Klaptow.

Scheiner, M., ev. Pfarrer A. B., Kastenholz b. Hermannstadt: **Die Sakramente und Gottes Wort.** Leipzig 1914, A. Deichert. (XII, 220 S.) 5 M.

„Pfarrer A. B.“ in obigem Titel soll bedeuten: Pfarrer alten Bekenntnisses. In der Tat ist dies Buch ein kraftvolles, von brennendem Eifer erfülltes Bekenntnis zum alten Glauben. Als solches ist es zugleich eine Abrechnung mit der neuen religionsgeschichtlichen Schule. Der Verfasser hat die neueste Literatur eingehend studiert, gibt reiche Quellenzitate und setzt sich in ausführlicher Exegese mit ihnen auseinander. Dann gibt er eine dogmatische Entwicklung, welche zuerst von den Sakramenten als Gnadenmittel und dann „von der heiligen Schrift und ihrem Verhältnis zu den Sakramenten oder von Autorität und Freiheit“ handelt. Die Autorität der Schrift ist dem Verfasser über jeden Zweifel erhaben, weil sie die Autorität des lebendigen Herrn ist. Darum haben auch die Sakramente des Herrn autoritative Geltung und sind somit von allen religionsgeschichtlichen Parallelen qualitativ verschieden. Wort und Sakramente sind die drei Zeugnisse Jesu, die sich gegenseitig stützen. Das Wortzeugnis schützt das Tatzeugnis der Sakramente vor Vergröberung, Materialisierung. Das Tatzeugnis schützt das Wortzeugnis vor Sublimierung, Verflüchtigung, Versubjektivie-

rung. In der Taufe hat Christus uns in sich versetzt, im Abendmahl versetzt er sich in uns. „Er in uns und wir in ihm", das ist eine Gewißheit, die in keinem heidnischen Mysterium erstrebt, geschweige denn erreicht wird. Auch das moderne Weltbild kann der alten Sakramentslehre nichts anhaben. Denn bei den Sakramenten handelt es sich nicht um eine „heilige Physik" oder „kirchlich approbierte Chemie", sondern um ganz persönliche Glaubenserfahrung, die der souveräne Gottesgeist in Christo wirkt. Ebensowenig, wie mit magischen Zaubermitteln haben Wort und Sakramente mit philosophischen Ideen gemein. Denn sie sind Offenbarung, während das, „was auf erkenntnismäßigem Wege gewonnen werden kann, keine Offenbarung ist". Dies die wertvollen Hauptgedanken. — Also die Brücke zu den modernen Problemen wird ganz und gar abgebrochen. Das ist die Stärke des Buches; aber auch seine Schwäche. Man gewinnt den Eindruck, als könne der Verfasser den modernen Fragen gar nicht gerecht werden, weil er sie überhaupt nicht als Probleme empfindet. Darum fällt er sogar oft aus der sachlichen Erörterung heraus in einen Ton, den man nicht anders als „Schimpfen" bezeichnen kann. Überhaupt fehlt es dem ganzen Buche an der nötigen Disziplin. Es kommt zu keiner straffen dogmatischen Durcharbeitung. Gewisse Lieblingsgedanken werden dauernd wiederholt. Druckfehler und sprachliche Inkorrektheiten (z. B. S. VII, VIII, 42, 183, 189) sind zu reichlich stehen geblieben. Die Gliederung in viele Abschnitte und Unterabschnitte entspricht gar nicht dem fortlaufenden Text. Manchmal wirkt sie geradezu störend, weil ein neuer Abschnitt mit einer neuen Überschrift gar nichts Neues bringt. Der Grund hierfür mag darin liegen, daß in dem Buche verschiedene Einzelaufsätze und ein selbständiger Vortrag zusammen gearbeitet sind, ohne daß das Ganze eine wirkliche Einheit geworden wäre. Der Verfasser wird also gut tun, wenn er in Zukunft seine schöne schriftstellerische Gabe mehr unter die Zucht des göttlichen Geistes stellt. Dann wird seine kraftvolle Glaubensüberzeugung, die eingangs gerühmt wurde, noch besser zur Geltung kommen.

Steffen, Klaptow.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Leonhard, W., *D.*, Pfr. Sup.: **Von Advent bis Trinitatis.** Predigten über die Eisenacher Evangelientexte. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (IV, 172 S.) 2,40 M.

In diesem Band werden die für die festliche Hälfte des Kirchenjahres bestimmten Evangelientexte der Eisenacher Perikopen behandelt. Sowohl was den biblischen Gehalt, wie auch die Darstellung und den Gedankenaufbau der Predigten betrifft, ist die Sammlung eine tüchtige Leistung. Manche Predigten wie z. B. über den Werdegang des Glaubens S. 137 ff., halte ich für sehr wertvoll. Und doch kann ich über die Bedenken nicht hinaus: Die Diktion ist nicht einfach genug, nicht gemeindemäßig. Sie bewegt sich oft in zu hohen geistreichen und feinen Gedankengängen, gebraucht auch Fremdworte, wie z. B. Affektionswert (S. 25), hat Auseinandersetzungen über den Wert des Dogmas (S. 44), was alles über die Köpfe der einfachen Hörer hinausgeht, und diese dürfen doch nicht leer ausgehen. Auch wenn wir in einer Stadtgemeinde predigen, können wir nicht einfach und schlicht genug die Wahrheit des Evangeliums verkündigen. Was die Dispositionen betrifft, so ist meistens eine gute Partition gegeben, das eigentliche Thema müßte aber schärfer und knapper herausgearbeitet und der Partition vorgestellt sein. Knodt, Herborn.

Kegel, Th., weil. Sup.: **Die Patriarchenerzählungen und unsere Zeit.** 25 Predigten als Bibelstunden hrsg. von Dr. M. Kegel und Liz. W. Möller. Gütersloh 1912, C. Bertelsmann. (VIII, 336 S.) Geb. 4,50 M.

In den Predigten spricht ein Mann zu seiner Gemeinde, der auf jede äußere Aufmachung verzichtet hat. Er hängt seinen Gedanken nicht ein schillerndes Gewand um, sondern bietet sie in einfachen, prunklosen Worten. Er braucht auch nichts mit rhetorischen Wendungen zu verhüllen. Die Gedanken fließen ihm reichlich zu; die innige Verbindung mit dem Bibelwort läßt ihn immer wieder auf neue Gesichtspunkte aufmerksam werden, und eine gewisse originale Kraft setzt ihn in die Lage, dem Gefundenen eine eigenartige Anwendung zu geben. Damit sind weitere Vorzüge berührt. Der Verfasser will in jeder Beziehung den Bibeltext zur Geltung kommen lassen; er ist ihm nicht bloß das Sprungbrett, um bequem in den Bereich dieses oder jenes Lieblingsgedankens hinüberzugelangen. Und der Verfasser versteht es, dem Schriftwort die Gegenwartswerte abzulauschen; die Patriarchenerzählungen erscheinen einem nicht bloß als ehrwürdige, verwitterte Monu-

mente aus der Urväterzeit. — Es lag nicht in des Verfassers Absicht, seine Predigten der großen Öffentlichkeit zu unterbreiten. Erst Sohn und Neffe haben dies nach seinem Tode getan. So ist es gekommen, daß die mancherlei Verstöße gegen homiletische Gesetze, die dem ersten Entwurf anhafteten, nicht beseitigt werden konnten. Die Herausgeber waren sich hierüber völlig im klaren, und haben darum die Predigten „als Bibelstunden" veröffentlicht. So wird zweifellos die Technik der Darbietungen gemildert. Denn von einer Bibelstunde erwartet man, daß sich die Ausführungen auf das engste an die Reihenfolge der biblischen Worte anschließen. Und von einer Bibelstunde erwartet man, daß die Einleitung lediglich den Zusammenhang des Schriftabschnittes mit dem vorangehenden Text herzustellen sucht. Doch andere Schwierigkeiten bleiben. Daß der Gedankengang kein straffer ist, daß das Hauptthema zu den Themen der Teile im Mißverhältnis steht, daß die Themen wenig deutlich umschreiben, was die Ausführungen wollen, ist an der Bibelstunde genau so unleidlich wie an der Predigt. Ja Themen, die den Nerv des Textes nicht treffen, lassen sich für die Predigt als synthetische Themen rechtfertigen, sind aber für die Bibelstunde nicht zu brauchen. Der Nutzen, den der Homilet von der Lektüre dieser Predigten resp. Bibelstunden haben kann, wird also nicht aus deren Technik zu gewinnen sein. Hingegen kann ich mir lebhaft vorstellen, wie seine Meditation durch die bibeltreue und urwüchsige Art des Gebotenen wertvoll befruchtet wird. Die Gemeinden des Verstorbenen werden aber den Herausgebern Dank wissen, daß die markige Verkündigung ihres Geistlichen nicht dem Verblassen in der Erinnerung anheimfallen soll, sondern ihnen von neuem zugänglich gemacht ist. Hänel, Greifswald.

Mühlhausen, R., P., Leipzig: **Deutsche Sehnsucht.** Kanzelreden zur Jahrhundertfeier. Leipzig o. J., Dürr. (131 S.) Geb. 1,75 M.

Nach einer kurzen Einleitung „Zum Geleit" folgen 8 Kanzelreden in schwungvoller, zuweilen etwas schwülstiger Sprache. Der Verf. hat sein deutsches Volk lieb und möchte ihm gerne in schrankenlosem Optimismus zur inneren Einheit des Geistes helfen, bei welcher alle Schranken der Konfessionen gefallen sind. Sehr charakteristisch ist die Predigt wider den Konfessionsgeist. Gewiß gibt es engherzige konfessionelle Beschränktheit und Unionsfeindschaft auch noch in der evangelischen Christenheit, aber man sollte unsre Bekenntnisse auch nicht unterschätzen. Sie zeigen uns doch, wenn ich z. B. an die Augsburger Konfession und den kleinen luth. Katechismus denke, in großen Zügen ein Verständnis des wahren Christentums, der nie mehr verloren gehen darf und soll. Auch aus dem, was M. unter dem deutschen Glauben versteht, kann man sich kein klares Bild machen. Wenn M. Seite 19 ausruft: „Vorwärts im Geiste Fichtes, Arndts und des Freiherrn vom Stein!" so möchte ich daran erinnern, daß Arndts Kirchenlieder und Steins Aussprüche über die Predigtweise des Rationalismus ein evangelisches Christentum wollen, das den gekreuzigten und auferstandenen Heiland in den Mittelpunkt stellt, und die großen Taten Gottes, die an ihm und durch ihn geschehen, festhält und von Sünde und Gnade im Geiste Luthers Zeugnis ablegt. Nur das volle Evangelium kann uns Deutschen die wahre Einheit und Freiheit bringen, kein noch so hochfliegender Idealismus. Knodt, Herborn.

Brüssau, O., Sup., Eisleben: **Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts!** Kriegsbetstunden. Hamburg und Leipzig 1914, G. Schlößmann. (74 S.) 1 M.

Wohl die erste im Druck erschienene Sammlung von Kriegsbetstunden, die wirklich gehalten sind! Verf. bietet dar, was er seiner Gemeinde von dem Augenblick der Mobilmachungserklärung an gesagt hat. Gleich am Abend des Tages ihres Eintreffens hat er auf dem Markt seiner Pfarrstadt sprechen dürfen; zwei Predigten, vom 1. Mobilmachungstage und vom Tage des Bittgottesdienstes, schließen sich an; drei Kriegsbetstunden machen den Beschluß. Stark patriotische Töne erklingen; lauter noch ertönt der Ruf zu Gottvertrauen, zu Gebet und Opfer. So wird das mannhafte, ernste Wort nicht nur im Augenblick des Hörens seines Eindrucks nicht verfehlt haben; auch gelesen kann es manchem Herzstärkung, Herztröstung bringen. Jordan, Wittenberg.

Keßler, J., Pfr.: **Furchtlos und treu.** Erste Sammlung von Predigten und Ansprachen in den Kriegstagen 1914. Dresden 1914, C. L. Ungelenk. (36 S.) 0,75 M.

Zwei Predigten, zwei Kriegsansprachen, alle aus den ersten Kriegstagen; die beiden ersten den Ausziehenden wie den Bleibenden in gleicher Weise zugeeignet, in der doppelten Mahnung „Aus der Tiefe in die Höhe!" (1. Petr. 5, 6) und „Sei getreu!" (Off. 2, 10) die beiden letzten den Daheimbleibenden allein

geltend, zu Gottvertrauen (Ps. 118, 8) und Fürbitte (Röm. 15, 30! nicht, wie leider beide Male gedruckt steht: Röm. 5, 30) aufrufend; jene im altbewährten Predigtschema, diese in der freieren Form der Bibelstunde; alle aber aus der Tiefe des Gotteswortes schöpfend, so der großen, ernsten Zeit gerecht werdend.

Jordan, Wittenberg.

Schofer, J., Dr. Diözesanpräses: **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.** Freiburg i. Br. 1914, Herder (53 S.) 0,70 M.

Doch wohl auch ein Zeichen der Zeit, diese kath. Predigten-Veröffentlichung, auf Wunsch von Geistlichen und Laien! Übrigens enthält das Büchlein nicht nur Predigten. Vorangehen ein packendes Geleitwort „Ernst und Trost der Stunde“, mit erhebenden Einzelzügen aus kath. Militärkommunionen vor und bei Beginn des Krieges, sowie Schriftworte, Worte der Väter (Augustin über Krieg und Kriegszeit, Chrysostomus über den Wert der Heimsuchung) und Worte aus der Liturgie der Kirche (Rom hat eine Messe für Kriegszeiten! — Übrigens, warum wird sorgfältig es abgelehnt, daß die Lesung von Matth. 24 in der Messe nicht irgend eine Beziehung der Gegenwart zu den eschatologischen Schrecknissen haben solle?) die unter dem zutreffenden Namen „Altehrwürdige Weisheit“ zusammengefaßt werden. Die Predigten selbst, vier an der Zahl, reden „von den Tränen Jesu über das Unglück des Krieges“ (Luk. 19, 41 ff.) behufs Erweckung von Gottvertrauen und Buße, von „Mariä Trost“ (Marias Leben ein Vorbild zu Trost und Gottvertrauen!), „von den heiligen Schutzengeln“ als Vorbildern und Helfern im Kriege, endlich von unseren Aufgaben „daheim“ (Dt. 9, 3 ff. „aus bußfertig reinem Herzen ein frommes Gebet!“). Soviel Schönes sie bieten, eins habe ich, bei aller Berücksichtigung der Eigenart kathol. Frömmigkeit, nicht verstanden, den gewählten Titel: „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg“. Denn Jesu Kreuz tritt fast ganz zurück.

Jordan, Wittenberg.

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten. Predigten und Ansprachen, gehalten in Leipzig bei Ausbruch des Krieges, dem 2. 7. und 9. August. Leipzig 1914, P. Eger. (53 S.) 0,80 M.

Zwei Predigten von Sup. *D.* Cordes (Ps. 46, 2 f. u. 2. Kor. 4, 8), zwei von Pfr. Liz. Neumann (Röm. 8, 31^b u. Ps. 5, 5^b—7), je eine von Sup. *D.* Hartwig (Ps. 75, 4) u. Pfr. Dr*D.* Rüling (Röm. 8, 4). — Lauter als in den bisher von mir durchgesehenen Predigten erklingt hier allüberall der Bußruf. Anklagend die Vergangenheit wider unser Volk! Gottes Wille im Krieg eine innere Wandlung zu neuem Ernst, wirklicher Frömmigkeit in der Zukunft! So allein ein Recht zu gewisser Siegeshoffnung! Aufs stärkste wird so die Gegenwart ins Licht der Ewigkeit hineingestellt.

Jordan, Wittenberg.

Wurster, *D.* Prof.: **Kriegspredigten aus dem Jahre 1914 von verschiedenen Verfassern.** 12.—14. Liefrg. Stuttgart 1914, Evgl. Gesellschaft. (Je 36 S.) Je 0,40 M.

Bekannte und unbekanntere schwäbische Namen sind hier vertreten. (Man darf aber wohl vermuten, daß die Auswahl nicht auf Schwaben beschränkt bleibt?) Je vier nehmen in jedem Heft das Wort. Neun Predigten, eine Kriegsgebetsstunde sind so zusammen gestellt. Vom 2. 8. an bis zum 23. 8. ist jeder Sonntag einmal oder mehrere Male besetzt; so sind's die ersten Kriegstage, die ersten Kriegsereignisse, die für die Textwahl und für die Ausführungen bestimmend gewesen sind. Eigentümlich dabei, daß Hebr. 4, 16 zweimal gewählt ist, beide Male zum 9. 8., in Tübingen durch *D.* Schlatter, in Stuttgart durch Stadtdekan Th. Traub! Aber wie verschieden die Behandlung, wie völlig verschieden! Auch sonst wiegen die freien Texte vor; nur einmal ist ein vorgeschriebener Text (2. 8., Act. 16, 23 ff.) benutzt worden. Ein Gesamturteil ist bei der Verschiedenheit der Mitarbeiter — ich nenne noch *D.* Häring und *D.* Wurster, Tübingen; *D.* Schoell, Friedberg; Amtsdekan Gros, Stuttgart — nicht möglich, aber auch wohl nicht nötig: diese Namen gewährleisten für den Wert ihrer ernsten, Buße weckenden, Glauben rufenden Worte; gewundert habe ich mich nur über die Aufnahme der Predigt über Jes. 43, 1. 2., die ich inhaltlich und homiletisch beanstanden muß.

Jordan, Wittenberg.

Unterricht.

Felscher, K., Oberl.: **Die Bibel im Religionsunterricht höherer Schulen.** Leipzig 1914, Quelle & Meyer. (VI, 63 S.) 0,80 M.

Die Arbeit „ist Erfahrungen entsprungen, die sich dem Verfasser in einer siebenjährigen beruflichen Tätigkeit als Religionslehrer in immer steigendem Maße aufgedrängt haben. Es wird manchen älteren Pädagogen vielleicht als Vermessenheit erscheinen, nach einer relativ so kurzen Zeitspanne über Fragen mitsprechen zu wollen, die nichts weniger als

Lebensfragen des Religionsunterrichts sind. Aber schließlich ist wohl das Amtsalter nicht allein maßgebend. Was ich mir erarbeitet habe, ist zum Teil aus eigenen Versuchen hervorgegangen, zum andern und, ich gestehe es gern, aus Anregungen, die ich von den verschiedensten Seiten erhalten habe." Mit diesen Worten motiviert der Verfasser, der übrigens in allen Klassen, von Sexta bis Prima, Religionsunterricht erteilt hat, und dadurch besser zur Abfassung seines Buches prädisponiert war, als die überwiegend meisten Gleichaltrigen, das Erscheinen seiner Arbeit. Man muß sagen, daß sie manches Anregende bietet. Allerdings steht der Verf. in religiöser Hinsicht durchaus auf modernem Standpunkt. In der Einleitung erörtert er allerlei grundlegende Fragen: so betont er mit Recht, daß die Bibel im Mittelpunkt des Religionsunterrichts bleiben soll und muß. Auch über die Frage der Lehrbarkeit der Religion äußert er verständige, sehr beherzigenswerte Gedanken: Der Unterricht muß erziehlich sein. Es kommt darauf an, durch die Art des Unterrichts auf die Schüler so einzuwirken, daß sie das Dargebotene miterleben, sich einfühlen in die Gedanken und Handlungen der Gestalten, auch der Bibel. In Betracht für die Lehrbarkeit der Religion kommen vor allem die Klassen von Sexta bis etwa Quarta. Sollte aber nicht bei dem Alter, in dem heute die Kinder meistens in die Untersekunda eintreten, auch die Tertia noch zu diesen Klassen gerechnet werden müssen? Ich glaube, es ist gut, wenn in den „Flegeljahren" die Religion dem Schüler doch als ein objektives Etwas gegenübertritt. Der Verf. will das A. T. in den höheren Schulen beibehalten wissen, allerdings nicht in allzu starkem Maße. Was die Darbietung anbetrifft, so verwirft er die Zergliederung, tritt aber für entsprechenden Anschluß an den Bibeltext ein. Bei der Stoffauswahl, mit der sich der ausführende Teil beschäftigt, kann man im einzelnen vielfach anderer Meinung sein. Für die unteren Klassen will er mit vielen anderen die Sündenfallgeschichte als zu schwierig nicht zulassen. Und doch, wie tief beherzigenswerte Wahrheiten liegen für ein Kindergemüt darin An das Wort: Sollte Gott gesagt haben . . . würde ich anschließen: Glaube den falschen Freunden nicht, die es scheinbar so gut mit dir meinen. Die Gefahr des Anschauens, des Spielens mit dem Bösen ist auch für das Sextanerherz nicht selten eine aktuelle. Für die oberen Klassen hätte ich z. B. einen Vergleich der kanonisch-evangelischen Wunder des Herrn mit den in den Apokryphen überlieferten, eine Darstellung der Eigenart des biblischen Schöpfungsberichts u. ä. gewünscht. Doch das weiter auszuführen, würde allzuviel der Einzelwünsche ergeben.

Stocks, Kaltenkirchen.

Eitz, K.: Der Gesangunterricht als Grundlage der musikalischen Bildung. (Pädagogium Band II.) Leipzig 1914, J. Klinkhardt. (VII, 75 S.) 2 M.

Das Büchlein verdient, in der vom wissenschaftlichen Standpunkt aus in Angriff genommenen neuen „Methodensammlung für Erziehung und Unterricht" („Pädagogium") zu erscheinen, da es die Wechselwirkung zwischen der allgemeinen Pädagogik und der Methodik des Schulgesangunterrichts herstellen will, an der es unfraglich bei den Pädagogen — der allgemeinen wie der Gesangspezialisten — häufig fehlt. Verfasser will durch seine „Tonwertmethode", die er seit gut 10 Jahren ausgestaltet hat, neben der Verbesserung der Gesangleistungen aber auch eine gute musikalische Elementarbildung vermitteln, die nach der Schulzeit ihren Wert behält, zum Heile der Volksbilduug. Wir halten die Methode für geeignet, um den Gesangunterricht der Reihe der technischen Fächer zu entnehmen und nicht nur den Gesinnungsfächern, sondern auch den geistbildenden anzugliedern, und glauben, daß die gründliche klare Schrift neben den Eitzschen Gesanglehrerkursen ihrer Durchsetzung bei den Theoretikern und in den Schulen dienen wird.

Eberhard, Greiz.

Spanuth, H.: Präparationen für den ev. RU. I. Unterstufe. 4. u. 5. verm. u. verb. Aufl. Osterwieck 1914, Arn. Zickfeldt. (XII, 212 S.) 2,80 M.

Spanuths Präparationen (erstmalig 1907 erschienen) scheinen sich auch bei denen eingebürgert zu haben, die die entschlossen liberale Position des Herausgebers der „Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht" keineswegs teilen; und das ist begreiflich, da Sp. in seinen methodischen Arbeiten mit anerkennenswerter Besonnenheit die pädagogischen Gesichtspunkte neben den theologischen obwalten läßt. Zumal in dieser Handreichung für die Unterstufe mit ihren 20 Familiengeschichten aus dem A. T. und ihren 17 Jesusgeschichten tritt jede kritische Neigung vor der wundervollen Schlichtheit des biblischen Stoffes völlig zurück. Der Aufbau der Lektion

erfolgt nach den Formalstufen, für die Übermittelung des Stoffes wechselt das entwickelnde Verfahren mit dem erzählenddarstellenden. Gleich gelungen wie diese Mischung dünkt mich an den Entwürfen die Einstellung der Behandlung auf klare Erkenntnisse und auf Gefühlserwärmung. Eberhard, Greiz.

Hymnologie.

Fischer, A., *D.*, weil. Obfr. Sup. Großottersleben: **Das deutsche evang. Kirchenlied des 17. Jahrhunderts.** Nach dessen Tode vollendet und hrsg. von Pfr. *D.* W. Tümpel, Heft 31. 32. Gütersloh 1912, C. Bertelsmann. (S. 1—160.) Je 2 M.

Diese Hefte, den 6. Band des in seiner Art einzigen Unternehmens eröffnend, enthalten wohl den bewunderswertesten Teil des Ganzen, die Bibliographie. Die Titel von 920 hymnologischen Quellen der Zeit von etwa 1600 bis etwa 1680, d. h. bis an die Zeit des Pietismus, (deren Behandlung in diesem Werke ausgeschlossen ist), werden hier in Wackernagelscher Genauigkeit, wenn auch nicht nach Wackernagelscher Methode, wiedergegeben. Wir wissen, daß *D.* Tümpel sie alle mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Händen photographiert hat, so daß ein Irrtum in der Wiedergabe nicht möglich ist, es sei denn durch Druckversehen, die am Schlusse des Werkes berichtigt werden können. Der Leser mag ermessen, welche Reisen erforderlich waren, um alle die Quellen an Ort und Stelle in den Büchereien einzusehen, so weit sie nicht an den Verfasser gesandt werden konnten. Im Verein mit den fünf Bänden Text der Lieder gibt diese Bibliographie mit unbedingter Genauigkeit die älteste bekannte Quelle jedes Liedes, alles auf eigener Einsichtnahme des Verfassers beruhend. Damit ist in das Chaos der Liederursprünge endgültig Licht gebracht. Die noch ausstehenden Hefte werden die Nachträge und Register zum Ganzen bringen. Ein Werk, dem kein Volk und keine Kirche etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen hat! Wir wünschen dem sorgsam und unermüdlich arbeitenden Verfasser, daß ihm vergönnt sein möchte, in derselben Weise auch das Zeitalter des Pietismus für unsere Hymnologie zu bearbeiten. Nelle, Hamm.

Bäumker, W., *D.*: **Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, auf Grund handschriftlicher und gedruckter Quellen.** IV. und letzter Band, mit Nachträgen zu den drei ersten Bänden. Nach dem Tode des Verf. hrsg. von J. Gotzen. Freiburg i. Br. 1911, Herder. (XVI, 833 S.) 15 M.; geb. 18 M.

Als *D.* Wilhelm Bäumker, der rheinische Priester, am 3. März 1905 seiner fast vollendeten großen hymnologischen Arbeit, die vor ihrem Abschlusse stand, durch den Tod entrissen wurde, trauerte nicht bloß die katholische Wissenschaft. Bäumker hat die Hymnologie überhaupt reich gefördert und mit der evangelischen Forschung auf diesem Gebiete stets warme Fühlung behalten, auch ihre Überlegenheit freudig anerkannt. So war es eine Freude, mit ihm sich auszutauschen. Lange schien es, als sollte sein Werk des Abschlusses entbehren. Aber es ist gelungen, einen der Aufgabe gewachsenen Gelehrten zu gewinnen, der nun pietätvoll den Schlußstein dem Bäumkerschen Bau eingefügt hat. — Es ist merkwürdig, wie Bäumker, von den „Singweisen“ ausgehend, doch immer wieder darauf geführt worden ist, auch den Texten seine Forschung zuzuwenden. Das hat seinen Grund darin, daß ihm in der katholischen Literatur längst nicht für die Texte die wissenschaftlichen Arbeiten vorangegangen waren, wie Johannes Zahn sie z. B. für sein großes evangelisches Melodienwerk voraussetzen konnte. Noch fehlt es der katholischen Kirche an einer Geschichte ihres Liedes als Poesie. Bäumker hat hier bibliographisch und sonst eine gewaltige Vorarbeit getan, so daß diese Aufgabe nun ganz anders gelöst werden kann, als vor ihm möglich gewesen wäre. Die Bibliographie des 4. Bandes umfaßt 953 Nummern, die Register füllen in engem Druck 44 Seiten. Das Werk beschränkt sich, von umfassenden Nachträgen zu den früheren drei Bänden abgesehen, auf das 19. Jahrhundert. Die Entwicklung des katholischen Kirchenliedes darin wird kurz dargestellt. Die bedeutenderen Gesangbücher werden genau beschrieben. Vorreden der wichtigsten Gesangbücher werden abgedruckt, dazu Berichte und Aktenstücke aus einzelnen Diözesen, über Einführung, Geltung, Gebrauch der Gesangbücher. Hier ist ein Gebiet, auf dem die hymnologische Forschung auch der ev. Kirche noch viel nachzuholen hat. Zur Geschichte der Dichter und Tonsetzer haben wir viel getan. Aber eine Geschichte der Einführung der Lieder in den Kirchengesang, ihres Verschwindens daraus, ihrer Geltung, ihres Gebrauches, eine Geschichte der Gesangbücher, ihrer Verbreitung, ihres Einflusses: das sind Gebiete des kirchlichen und christlichen Lebens, die der Durchforschung noch harren. Bäumker gehörte zu

den Hymnologen, die ein Auge für diese Dinge haben. Er hat sie kräftig angefaßt. Der Hauptteil des Werkes, die Melodien, zählt 451 Nummern. Für eine Anzahl von ihnen wüßte ich ältere und genauere Quellen anzugeben, als Bäumker zu Gebote standen. Aber das mag an anderem Orte geschehen. Jedenfalls ist es eine Ehrenpflicht der evangelischen Hymnologie, auf das ganze hervorragende Werk Bäumkers, dessen IV. Band hier in einer den drei früheren vollständig ebenbürtigen Fassung, dank dem Herausgeber Gotzen, vorliegt, nachdrücklich hinzuweisen.

Nelle, Hamm.

Petrich, H., *D.*: Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Auf Grund neuer Forschungen und Funde. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (XIV, 360 S.) 6 M.; geb. 7 M.

Wer sich ein Menschenalter lang so eingehend wie ich mit allem, was P. Gerhardt angeht, beschäftigt hat, hat wohl ein Recht, zu sagen, daß wir es hier in diesem Petrichschen Buche mit einer kirchengeschichtlich, kulturgeschichtlich, hymnologisch bedeutenden, ja für den behandelten Gegenstand in gewissem Sinn abschließenden Erscheinung zu tun haben. Wir waren schon 1907, im Paul Gerhardt-Jahr, überrascht, wie vieles Neue zu dem bis dahin dürftigen biographischen Stoffe zu finden dem Petrichschen Forschungseifer vergönnt gewesen war. Aber das Werk von 1914 bietet weit mehr, als das von 1907. Es ist wirklich ein neues Werk. Und dem ersten Teile, der das Leben Gerhardts aus unerwarteten neu erschlossenen Quellen weithin aufhellt, steht der zweite, der die Dichtung behandelt, ebenbürtig zur Seite. Petrich ist sich bewußt, hier Neues zu pflügen. Die Forschung hat sich literarisch dem 17. Jahrhundert auch in seine bedeutenderen Erscheinungen erst seit kürzerer Zeit gründlich zugewandt. So würden wir denn auch mit manchen Darlegungen Petrichs nicht ganz einverstanden sein. Aber hier ist nicht der Ort, das zu erörtern. Jedenfalls bietet Petrich auch in diesem Teile Förderndes und Anregendes. Und nun, deutsches evangelisches Haus, das du deinen Gerhardt liebst, greife zu und laß dir den Genuß und Gewinn, den dieses Buch bietet, ja nicht entgehen!

Nelle, Hamm.

Pastoraltheologie.

Marx, M. Pfr., Glattfelden: Missionar und Pfarrer, die Diener am Evangelium. (BaMSt. 46.) Basel 1914, Missionsbuchhandlung. (46 S.) 0,60 M.

„Was beide, den Missionar und den Pfarrer, eint und was sie trennt, was beide voneinander lernen können, wie beide Gebiete, Mission und Pfarramt, sich gegenseitig ergänzen, beleben, tragen und behaupten, das wird hier in großen, aber treffenden und packenden Zügen dargelegt. Beides gilt: „Wer nicht die Freudigkeit hätte, für Christum in den Missionsdienst zu treten, der ist auch in der Heimat kein rechter Pfarrer," und „je missionsfreundlicher Pfarrer, Kirchenpfleger (Presbyterium; Gemeindekirchenrat), Familien, um so mehr kirchliches und religiöses Leben in der Gemeinde!" Darüber steht: Mission treibt nur der, der den lebendigen Heiland der Schrift kennt. So ergeben sich dort sehr ernste pastoraltheologische Mahnrufe und Vorhaltungen, am lebendigen Beispiel erwachsen, wie für das persönliche Leben so für die ganze Amtsführung, hier ein dringender Mahnruf zur Missionsarbeit und zugleich sehr praktische Fingerzeige zu erfolgreicher Missionsarbeit in der Gemeinde.

Jordan, Wittenberg.

Schian, M. *D.*: Der evangel. Pfarrer der Gegenwart wie er sein soll. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (IV, 165 S.) 3 M.

Das Buch entstand aus einer Vorlesung für Studierende der Theologie und andere für den Gegenstand Interessierte. Aber auch an Pfarrer, die im Amt stehen, denkt der Verf. mit Recht, ebenso an Nichttheologen, da die Fragen des Pfarramts auch Gemeinde- und Kirchen-Fragen sind. — Nicht was der Pfarrer tun, sondern wie der Pfarrer der Gegenwart sein soll, will Sch. beschreiben. „Ein Pfarrer, sagt er mit Recht, kann die schönsten Predigten halten und die kunstvollsten Katechesen und sich beim Seelsorgebesuch nach den erprobtesten Vorbildern richten, und es bleibt doch alles Stückwerk, wenn er nicht der Mann ist, der er sein soll." Darum geht Sch. auf die innersten Lebensfragen und die ernstesten Berufspflichten der Geistlichen ein. — Der Geistliche soll Amtsbewußtsein haben, ein Bewußtsein von unsers Amtes Notwendigkeit und Herrlichkeit. Das falsche Amtsbewußtsein zeigt der Verf. auch, um das rechte daran klarzumachen; er zeigt, wie dieses Amt in die größten Fragen hineinführt und die höchsten Aufgaben stellt, die Menschheit zum lebendigen Gott hinzuführen. — Besonders wertvoll ist der Abschnitt: der Pfarrer als Persönlichkeit. Unser Pfarramt, sagt Sch.,

ist im Vergleich zum kath. Pfarramt und zu den verschiedensten andern Ämtern durch und durch persönlich geartet. Es besteht in der Vertretung persönlicher Werte, in der Einsetzung der ganzen Persönlichkeit: der Pfarrer soll mit persönlicher Überzeugung hinter seinem Amte stehen. „Schon der jüngste Pfarrer muß ein frommes Herz haben, ein fröhliches Vertrauen zu Gott, eine herzliche Liebe zu Jesus Christus und dazu eine theologische Schulung, die ihm eine Gewißheit gibt: keine Wissenschaft der Welt hat Recht und Kraft, mir meinen Gott und meinen Christus zu nehmen. Der Pfarrer muß ferner eine Individualität sein, eine Nummer für sich, sodann auch eine kräftige Persönlichkeit im Gegensatz zu aller Kraftlosigkeit und Saftlosigkeit. Von heiligem Ernst ist besonders das vierte Kapitel durchdrungen, worin Schian über die Frömmigkeit des Pfarrers redet und ein stärker erregtes religiöses Bewußtsein, eine gleichmäßige, immer lebendige, eine mitteilsame Frömmigkeit verlangt, eine echt evangelische, die in Christus Gott als den Vater gefunden hat und findet, die durch die Gnade Gottes in Christus den Menschen zum frohen Gotteskinde macht, das den Kampf mit Sünde, Not und Tod getrost aufnimmt und die der Gemeinschaft Gottes in Ewigkeit über den Tod hinaus gewiß ist. Den hohen Wert, die Unentbehrlichkeit einer tüchtigen theologischen Bildung für den evang. Pfarrer legt Sch. mit unwiderlegbaren Gründen dar, dann setzt er auseinander, wie sehr es not tut, daß der Pfarrer eine gründliche allgemeine Bildung habe. Im 7. Kapitel spricht Sch. darüber, inwiefern ein Pfarrer ein moderner Mensch sein müsse: beseelt soll er sein von tiefem Verstehen für die moderne Zeit, ihr Denken mitdenkend, ihr Fühlen mitfühlend, aber mitten in ihr ein selbständiger Mensch, ein Mann mit eignen Überzeugungen. Er soll im Wissen der Zeit zu Hause sein, er soll ihre Methoden beherrschen, aber er soll auch zu unterscheiden wissen. Er soll aber nicht alles, was sie bietet, für bare Münze halten. Kennt er seine Zeit nicht, so weiß er den Menschen nicht anzufassen und zu behandeln. Großen Wert legt Sch. im 8. Kap. darauf, daß sich bei dem evang. Pfarrer eine richtige Ausprägung der Kirchlichkeit finde, im Gegensatz zu der hochgespannten Kirchlichkeit und der minimalen. Besonders gegen letztere hat er scharfe Worte. „Ein Individualismus, der nur noch vom Individuum weiß, ist vom Übel. Ein Subjektivismus, der nichts mehr kennt als das Recht des Subjekts, verurteilt sich selbst.“ . . . „Diese Individualisten sehen die Kirche nur von der einen Seite aus an, von der Schattenseite nämlich. Und darum sehe ich im Umsichgreifen dieser Stimmung unter der jüngeren Pfarrwelt eine nicht unerhebliche Gefahr.“ Mit vollem Recht fordert Sch. Liebe für die Kirche vom Pfarrer. Aber er weist auch darauf hin, wo die Kirche zu reformieren ist. Mit großer Nüchternheit führt Sch. im 9. Kap. aus, inwiefern der Pfarrer auch Beamter ist, nämlich insofern als er ein festes Amt hat, das ihm unter festen Bedingungen, mit Verpflichtungen und Zusicherungen übergeben worden ist. Er muß die Bindung des Amtes ertragen und die damit verbundenen Pflichten erfüllen. Reiner Individualismus ist sträflich törichte Halbheit. Die Eingliederung seines Amtes und seiner selbst in den Organismus der Kirche ist eine sachliche Notwendigkeit. Auch innerlich muß der Pfarrer mit der Art der Kirche, in der er ein Amt annimmt, zusammenstimmen. „Wenn ich ein Amt übernehmen will, so frage ich, ob ich für dies Kirchenamt passe. Lautet die Antwort auf jene Frage nach gründlicher Prüfung Nein, so muß ich die Hände davon lassen; ich könnte ja die Amtsverpflichtung nur mit einer reservatio mentalis auf mich nehmen.“ Damit aber die Gewissen nicht vergewaltigt werden, fügt Sch. mit Recht hinzu: diese Übereinstimmung mit der Art der Kirche darf nie mechanisch-äußerlich, nie buchstäblich-gesetzlich, nie kleinlich-bangend aufgefaßt werden. — In den folgenden Kapiteln spricht Sch. noch über die Wahrhaftigkeit, Idealismus und Realismus, Kompromisse, Parteimann, soziale Stellungnahme, über den Pfarrer als Privatmann und als Kulturträger. — Man kann ja über manche Ausführungen andrer Ansicht sein; aber aufs Ganze gesehen, halte ich dieses Buch für eine sehr wertvolle Bereicherung unsrer pastoraltheologischen Literatur. Knodt, Herborn.

Kirchliche Gegenwart.

Albertz, M., Lic., P., Stampen (Schles.): **Weltweite Ziele des Protestantismus der Gegenwart.** Breslau 1914, Evang. Buchh. (44 S.) 0,80 M.

In dem inhaltreichen und belehrenden Aufsatze, einem Sonderabdruck aus DEiA., wird an den Tatsachen der gegenwärtigen Geschichte dargelegt, wie heute eine Gelegenheit zur Ausweitung des Protestantismus geboten werde, wie noch nie einer Religions-

partei in der Geschichte der Menschheit. Sache des Glaubens und des Willens sei es, diese Gelegenheit nicht wirkungslos vorübergehn zu lassen. Boy, Potzlow.

Hennig, M. *D.*: Das Amt des Gemeindehelfers. Urkunden und Beiträge zu seiner Geschichte und zu seinem Dienst. Hamburg, 1914, Rauhes Haus. (48 S.) 0,75 M.

Weitaus die größere Hälfte des durchaus zeitgemäßen Büchleins umfassen die „Urkunden“, d. h. die generellen Ausführungsbestimmungen über das Gemeindehelferamt in Altpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover, eine Reihe von Dienstanweisungen der Einzelgemeinden (leider fast alle anonym; nur die Kirchengemeinde Essen wird namentlich aufgeführt) und aus Diakonenhäusern, ein Vertragsmuster (aus dem Rauhen Hause), Übersicht über die Gehaltsskala der Berliner Gemeindehelfer, wie Literaturnachweis. Vorangeschickt sind kurze, zusammenfassende, geschichtlich und praktisch gut orientierende Bemerkungen des Herausgebers zur Sache, die in dem Wunsche ausklingen: „Wer es gut meint mit der Kirche, sollte sorgen helfen, daß in allen Gemeinden, in denen 3500—5000 Gemeindeglieder auf einen Hirten kommen, baldmöglichst ein Gemeindehelfer zur Anstellung gelange.“ Jordan, Wittenberg.

Schneider, J. Pfr., Elberfeld: **Kirchliches Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands 1914.** 41. Jahrgang. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (XII, 728 S.) Geb. 7 M.

Der vorliegende Jahrgang bringt — was sehr anzuerkennen ist — die Vollzahl der geplanten Kapitel. Die 1913 fehlende „Kirchlich-soziale Chronik“ ist wieder aufgenommen, ebenso die seit längerem fehlende „Kirchliche Gesetzgebung“. Für diese ist Kons.-Rat Dr. jur. Gebser, Breslau als Bearbeiter gewonnen. Eine völlige, aber mit Freuden zu begrüßende Neuerung ist die Einfügung des Kapitels über „Gemeindearbeit und Gemeindeorganisation“ aus der Feder von Prof. *D.* Schian, Gießen. Damit ist für die so bedeutungsvolle Arbeit der „Konferenz für kirchliche Gemeindearbeit“ die ihr gebührende Stelle auch im Rahmen des Jahrbuchs geschaffen. Der Bericht über die „Kirchliche Zeitlage“ ist beibehalten; der Herausgeber selbst ist wieder der Berichterstatter; damit ist die „Objektivität“ der Darstellung, soweit sie menschenmöglich ist, gegeben. — Einzelbemerkungen! Das neue 2. Kap. bringt außer einem sehr eingehenden Bericht über den Dresdener Gemeindetag auch das, was außerhalb der Konferenz als Diskussion der Gemeindefragen aus den letzten drei Jahren vorliegt, weiter was an Fortschritten in der Gemeindeorganisation zu verzeichnen ist; auch das kirchliche Frauenstimmrecht und das Parochialrecht werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Ob letzteres wirklich zu halten? namentlich dann, wenn, wie gerade Schian will, lediglich Gemeinden mit einem Pfarrer existieren? Aber freilich stehe ich dieser letzten Forderung auch ablehnend gegenüber, da sie mir weder mit den tatsächlichen Verhältnissen zu rechnen noch auch prinzipiell notwendig zu sein scheint. — J. Schneiders Bericht zur „Kirchlichen Zeitlage“ behandelt für ganz Deutschland etwa die Kirchenaustrittsbewegung (S. 121: Ihr entscheidender Grund der Haß gegen die Kirche; das heimliche Motiv dieses Hasses: das böse Gewissen) dann für Preußen besonders die sog. „Konfirmationsfeiern“ der „Freunde der ev. Freiheit“ in Barmen, die Debatte Henle — v. Zastrow bezüglich der Baumgartenschen Vorwürfe wider den EOKR., die Fälle Fuchs und Anderson, die Fragen der Minoritäten-Gottesdienste (hier wesentlich freier stehend und urteilend als *D.* Schian) u. a.; auch die übrigen deutschen Landeskirchen sind eingehend berücksichtigt. Zu fragen hätte ich einmal, ob das Urteil über die treuga Dei nicht allzugünstig ist: ich persönlich kann sie nur als Schwächung der positiven Parteien einschätzen; weiter, warum in der zweiten statistischen Aufstellung S. 103 nicht auch die Gesamtzahl aller von 1908—1912 Ausgetretenen beigefügt ist, entsprechend der in der dritten Tabelle. Ausdrücklich weise ich auf die trefflichen Vorschläge S. 123 f. hin, was der Kirche als Aufgaben für die Zukunft sich stellen, und erkläre mein Einverständnis zu der Stellungnahme Schneiders zu der Brüssau-Debatte: Br. hat zweifellos der Gleichberechtigung der Richtungen nicht das Wort reden wollen. — Aus P. Richters, Werleshausen, Darlegungen über die deutsche evgl. Heidenmission (heimatliches Missionsleben; Chronik der Missionsgesellschaften; Missionsfelder) unterstreiche ich, was ich schon an anderer Stelle hervorgehoben habe, die zweifellos sichere Überflügelung der ev. M. durch die röm. in den deutschen Kolonien. Einen wesentlichen Teil im Bericht nimmt die „Nationalspende“ in Anspruch; trotzdem fehlt auch hier die nötige Aufklärung darüber, wie sich die in gar keinem Verhältnis zu seinen Leistungen stehende Höhe des auf den Allg.

Prot. Missionsverein entfallenen Anteils rechtfertigt. Was ist mit „Schestras“ S. 259 gemeint? Sehr angenehm sind die am Schluß beigefügten genauen Personalangaben und Adressen der deutschen Missionsgesellschaften. — Letztere fehlen leider ganz in den Kapiteln über „Judenmission“ und über „die Evangelisation und Lage der ev. Kirche in der ausländischen Diaspora.“ Dadurch fehlt dem Leser die Möglichkeit, sein durch den Bericht gewecktes Interesse für diese oder jene Arbeit durch Zuwendung seines Beitrages in die Tat umzusetzen. Hier liegt also ein tatsächlicher Mangel vor. Im übrigen nenne ich nur aus dem erstgenannten Kapitel die interessante Charakteristik der religiösen Situation der gegenwärtigen Judenschaft („Ein religiöses Einigungsband für die Juden wird nicht mehr gefunden“) wie des Zionismus insbesondere, die De le Roi, Schweidnitz, gibt; möchte aber zu den Ausführungen über die jüdischen Ackerbaukolonien Palästinas doch auf die anderslautenden Beobachtungen Eberhards (vgl. Vb. 1914 S. 5) aufmerksam machen; aus dem zu zweit genannten Kapitel (Pfr. Neumann, Godesberg) etwa (S. 361): „Seit 1898 sind nunmehr in Österreich-Ungarn 197 neue evgl. gottesdienstliche Stätten, Kirchen, Kapellen, Betsäle errichtet und in Dienst gestellt worden.“ S. 366: „Die praktische Erfahrung in Frankreich zeigt, daß durch die Trennung von Kirche und Staat eine Gefährdung von Religion und Kirche zwar nicht zu befürchten ist, aber im Interesse der religiösen Erziehung des Volkes ist es sicher nicht, wenn die religiösen Kräfte der Kirche dem Staatsleben entzogen werden.“ S. 377: Anerkennung des spanischen Protestantismus als einer „zwar kleinen, aber durch Kampflust und Opferbereitschaft ausgezeichneten Kerntruppe“ durch eine spanische Korrespondenz der „Frankfurter Zeitung“ — Bunkes, Berlin, Berichterstattung über „Innerkirchliche Evangelisation“ ist wie immer wertvoll zur Kennzeichnung der kirchlichen Situation; ich rechne namentlich auch die Bemerkungen über die Austrittsbewegung S. 327 ff. wie über die kirchliche Versorgung der positiven Minoritäten hierhin. Geschichtlich wertvoll sind die Nachrufe für E. Schrenck, Th. Jellinghaus, B. Kühn u. a. Die Bemerkungen über die Verweigerung der St. Michaeliskirche in Hamburg zu Evangelisationszwecken hier S. 331 und die früheren S. 216 von Pfr. J. Schneider stimmen nicht ganz zueinander. — C. Frick, Bremen, referiert wie immer, sehr objektiv über die „Vereine“. Längere Ausführungen gelten der Württembergischen Bibelgesellschaft (1912 : 1812) und dem Ev. Kirchl. Hilfsverein (1912 : 1887). Worauf bezieht sich die statistische Tabelle S. 400? — Auch aus J. Schneiders, Elberfeld, „Kirchlicher Statistik“ hebe ich nur einiges hervor; zu ihrem Lobe etwas zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen. S. 471: „Im letzten Jahrzehnt fiel die Geburtenziffer um volle 7½ %. Solche Differenz läßt sich schwerlich wieder einholen. Auf wesentliche Steigerung der Verhältnisziffer wird kaum zu rechnen sein; wir müssen froh sein, wenn die absolute Zahl einigermaßen gehalten wird.“ S. 472: „Keine der 45 Großstädte Deutschlands hat die Geburtenziffer von 1910 zu halten vermocht. Es ist ein rettungsloses Gleiten nach unten. Auch die katholischen Großstädte sind demselben Schicksal verfallen.“ S. 491: Die Taufausfälle pro 1912 stehen mit 5,85 % zu Buch, die von 1900 nur mit 4,12 %; S. 501: die Trauungsausfälle pro 1912 mit 11,93 %, die von 1900 nur mit 6,95 %; S. 511: „mit Beginn des Jahrhunderts ist die Kommunikantenziffer um mehr als eine halbe Million gesunken,“ und „zwar trotz des bedeutsamen Bevölkerungszuwachses.“ S. 533: „Ehe wirklich alle Nöte beseitigt sind, die in dem vorliegenden Theologenmangel begründet sind, alle fundierten und doch nötigen Hilfspredigerstellen und alle kreissynodalen Vikariate aufgefüllt sind, werden noch fast 10 Jahre dahingehen müssen.“ S. 555: Für 1912 nicht unbeträchtlich gesteigerte Kriminalität! bedenklich vor allem die plötzlich in die Höhe schnellende Ziffer der Delikte Jugendlicher!“ Dabei „kommen in ganz Preußen (S. 559) auf je 100000 Strafmündige rechtskräftig verurteilte 1094 Evangelische, 1443 Katholiken.“ S. 561: „In zwei Jahren sterben in Deutschland ebensoviel an Selbstmord“, wie der Krieg 1870/71 der deutschen Armee an Toten gekostet hat. Ausdrücklich gebe ich auch die anläßlich der schlechten Taufziffer in Mischehen nur zu berechtigte Frage. S. 495: „Wo bleibt in den Provinzen Pommern, Ost- und Westpreußen die organisierte Mischehenpflege? hier weiter, desgl. die Anregung S. 502 betr. Änderung der standesamtlichen Eheschließungsformulare; sehr gefreut habe ich mich über das energische Eintreten für katechetische Jugendunterredungen gegenüber dem Kindergottesdienst; sehr beachtenswert erscheinen die Bedenken gegenüber dem „Strafaufschub“ und der „bedingten

Begnadigung" der Jugendlichen. Die Bemerkung S. 486 Z. 2 o., daß der Katholizismus seit 40 Jahren um mehr als 3% den Konfessionsstand für sich gebessert habe, gilt nicht für Deutschland, sondern für Preußen. Die statistischen Zahlen für die Studierenden der ev. Theologie S. 536 und 538 decken sich nicht. Wie sind S. 545 die in Kolumme 1. der statistischen Aufstellung in Klammern stehenden Zahlen zu deuten und zu verrechnen? — Gebser, Breslau (s. o.) beschränkt sich auf Mitteilungen über die Fortschritte der kirchlichen Gesetzgebung in den deutschen Landeskirchen; für Preußen kommt da vornehmlich das Pfarrbesetzungsgesetz von 1912 in Betracht, dessen Geschichte ausführlich dargelegt wird; auch die Ausführungsbestimmungen fehlen nicht. Die kirchliche Judikatur ist noch nicht berücksichtigt. — Für das Referat von Lic. R. Mumm, Berlin, erhebt sich schon bei der Überschrift die Frage: wer hat denn außer ihm mitgearbeitet? weiter aber: warum muß der Geburtenrückgang, unter Einstellung der Zahlen von 1910, auch hier wieder behandelt werden, nachdem J. Schneider in der Kirchlichen Statistik schon ausführlich und zwar bis zum Jahre 1912 hierüber berichtet hat? endlich, welchen Wert haben die eingehenden Konferenzberichte? Ob der Optimismus in der Frage nach der Stellung der römischen Kirche zu den „christlichen Gewerkschaften" anläßlich der Statistik S. 598 (Christl. Gewerkschaften 360 574 Mitglieder, Evangel. Arbeitervereine 171 589 Mitglieder, Kathol. Arbeitervereine 585 829 (!) Mitglieder) zu Recht besteht? Auf einen wie langen Zeitraum beziehen sich S. 592 die im Anfang des neuen Abschnitts über Alkoholmißbrauch mitgeteilten Zahlen? — R. Schneiders, Bielefeld, Darlegungen zur Inneren Mission behandeln den Zeitraum zweier Jahre, 1912. 1913 in gewohnter Gründlichkeit und fein abwägendem Urteil. Ich nenne etwa den Hinweis auf die zentrale Bedeutung des Familienlebens (S. 640) und darum die Notwendigkeit seiner Pflege durch Kirche und I. M., den Vorschlag (S. 645) betr. das kirchliche Vortragswesen, die Hervorhebung der Wichtigkeit persönlicher Strafanstalts-Entlassenen-Fürsorge (S. 648) der Richtlinien für weibliche Jugendpflege, ebenso die instruktive Übersicht über die Verschiedenheit der Anschauungen inbezug auf die Stellung des Staates zur Prostitution (S. 694 ff.). Aber warum werden die Tabellen S. 627 ff., 682 nicht geographisch-alphabetisch geordnet? warum fehlen die Angaben über die Studienreisen der Predigerseminare zu Soest und Wittenberg? Die Ausführungen S. 634 Z. 15 ff. v. o. sind ohne Kenntnis der hier nur angedeuteten Sachvorgänge unverständlich; die S. 672 mitgeteilte Resolution des Bundes deutscher Jugendvereine ist wohl kein wörtlicher Abdruck; auch die S. 704 Z. 10 v. o. zu lesenden Angaben sind nicht klar. Endlich, auch hier wären genaue Adressenangaben bei den einzelnen Verbänden und Organisationen dringend nötig. — Im übrigen bedarf das Jahrbuch keiner Empfehlung; ich weise aber auf meine zum vorigen Jahrbuch gemachten Vorschläge betr. seiner Verwendung in der regelmäßigen pfarramtlichen Arbeit ausdrücklich doch noch einmal hin.

Jordan, Wittenberg.

Für die Kriegszeit.

Nach den verschiedensten Seiten hin ist die Wichern-Vereinigung zur Förderung christlichen Volkslebens (Hamburg, Rauhes Haus) tätig gewesen, um in dem uns aufgenötigten Krieg die Herzen zu dem zu lenken, in dessen Hand allein das Schicksal des Krieges ruht. Da sind zwei **Kriegsflugblätter** (100 Expl. 1 M.), Nr. 1: „Deutsche, wahret eure heiligsten Güter", das sich an die breitesten Kreise des Volkes wendet und zum Kämpfen, Glauben, Lieben aufruft; Nr. 2: „Tröstet, tröstet mein Volk" das insbesondere den Angehörigen von Gefallenen Trost zuzusprechen sucht; da sind **dreißig Lieder für Kriegsbetstunden und patriotisch-christl. Feiern**, 12 Choräle und 18 Volks- und Vaterlandslieder (16 S. 0,05 M. Partiepreise) enthaltend, auch zur Verteilung an die Truppen geeignet; da sind **Feldpostkarten mit Kernsprüchen der Heil. Schrift** (25 Stück 0,50 M.), die zur Versendung an die im Feld stehenden Krieger bestimmt sind, Gottes Gruß einend mit dem der Lieben daheim; da sind vor allem ein kleines Andachtenbuch **„Gott mit uns"!** Kraft und Trost für Soldatenfrauen und -mütter, eine tägliche Handreichung aus Gottes Wort (32 S. 0,10 M. Partiepreis), und Ernst Moritz Arndts **Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann**, in neuer zeitgemäßer Bearbeitung von *D.* Hennig hrsg. (24 S. 0,10 M.): beide, nicht anders wie die früher genannten Neuerscheinungen, herzlich zu empfehlen. —

Ganz vortrefflich ist auch das **„Trostbüch-**

ein für die Trauer um die fürs Vaterland Gefallenen", das Prof. *D.* **Wurster** im Verlage der Ev. Gesellschaft, Stuttgart (16⁰ 32 S. ,20 M. Partiepreise) hat erscheinen lassen; aus der Tiefe eigenen Leids ist es geboren; in die Tiefen des göttlichen Trostes weist es. —

Hausandacht während der Kriegszeit, so der Titel des handlichen Büchleins das Oberhofprediger *D.* Dibelius im Auftrage des Ev.-Luth. Landeskonsistoriums veröffentlicht (Dresden, C. L. Ungelenk. 40 S. 0,25 M.). Zehn vortreffliche Hausandachten umschließt es, zusammen mit einem gutgewählten Bibellesezettel, eine Reihe von kernigen Gebeten und Geleitworten zu Gesangbuchsliedern; um seines gediegenen Inhalts willen wirklich mit herzlicher Freude zu begrüßen. —

„Gott geht durchs Land"! so der Titel, den P. M. Braun seinen „schlichten Andachten fürs deutsche Haus während der Kriegszeit" vorsetzt (B., Vaterlnd. Kunst- und Verlagsanstalt. 32 S. 0,30 M. Partiepreise); so eignen sie sich sonderlich zur stillen Einkehr vor Gott im Kämmerlein, um das tägliche Leben gerade jetzt ins Licht des Wortes Gottes stellen zu lassen. —

Tägliche Andachten für die Kriegszeit veröffentlichen auch im Bunde mit anderen sächsischen Geistlichen die drei sächsischen Generalsuperintendenten, *D.* Jakobi, *D.* Gennrich, *D.* Stolte; fast 60 sind in dem kleinen Heft (Magdeburg, Holtzermann. 72 S. 0,25 M.) vereinigt; dazu Worte aus Luthers Sendschreiben über den Krieg und Bruchstücke aus Schleiermachers pratriotischen Predigten; ein beigelegtes Lesezeichen bietet zudem eine Reihe von einzelnen, kurzen Gebeten. Zunächst und grundleglich für die häusliche Andacht [ob freilich jede Andacht dem entspricht?] bestimmt, möchte es doch wenigstens zum Teil auch den im Felde stehenden Gemeindegliedern Handreichung bieten, aus Gottes Wort heraus den Ernst der Zeit recht zu verstehen, und zur Tat werden zu lassen.

Packend und ergreifend, wenn auch selbstverständlich die katholische Eigenart der Frömmigkeit nicht verleugnend, so die **Feldbriefe,** die der bekannte katholische Volksschriftsteller H. Mohr im Herderschen Verlage in Freiburg herausgibt (je 16 S. 0,15 M.), und von denen mir bisher zwei, der eine an die Frau des Kriegers, der andere an die Mutter des Kriegers, vorliegen; hier ist warmherziges Sich-hineinfühlen in die Seele von Gattin und Mutter; hier ist lebendige Ermunterung zu getrostem Gottvertrauen und wahrer Geduld. —

Ein treffliches, wirkliches evgl. Seitenstück sind **die Kriegsflugblätter** der Vaterländischen Kunst- und Verlagsanstalt zu Berlin (100 Stück 1,10 M.) „Ein Vaterunser fürs deutsche Vaterland", für die, die zur stillen Andacht ins Gotteshaus sich flüchten; „Trag' zum Kreuze deine Trauer!" Trostblatt für die Angehörigen von Gefallenen; auch die neuesten Nummern von **„Wohin!"**, Nr. 51: Heldentod fürs Vaterland! Nr. 52: Wohin ruft dein Kaiser dich? sind, als Zusendung an unsere Soldaten, gut zu gebrauchen.

Zu vergleichen ist auch: Was sagt uns die Bibel in dieser Kriegszeit? (Stuttgart, Evgl. Gesellschaft. 16 S. 0,10 M,) eine umfassende, sehr ernste und erweckliche Zusammenordnung der hierhin gehörigen Grundgedanken der Schrift Alten und Neuen Testaments.

Dies und Das..

Wieder erbittet der altbewährte **Amtskalender für ev. Geistliche,** hrsg. von Pfr. **J. Schneider,** (Gütersloh, C. Bertelsmann, 272 S. 1,20 M.) seine wohlverdiente Empfehlung für die, die ihn noch nicht kennen; die ihn einmal kennen gelernt haben, können ihn ja nicht mehr entbehren; allzu praktisch und zuverlässig war und ist er gearbeitet. Inhaltlich von ihm nur in den Annonzen verschieden und darum jetzt gleicher Empfehlung wert ist das **„Amts-Tagebuch für Ev. Geistliche"**, das, seinerzeit vom † Sup. Rathmann begründet, lange Jahre bei G. Strübig, Leipzig, erschienen und jetzt in den C. Bertelsmannschen Verlag übergegangen ist.

Zu ihrer Jahrhundertfeier gibt die Sächsische Hauptbibelgesellschaft ein **„Schmucktestament"** mit Zeichnungen von R. Schäfer heraus. Als erster Teil ist das Matthäus-Evangelium erschienen. In Kleinoktav, mit modernen deutschen Lettern gedruckt, bringt es den Text in fortlaufendem Satz, innerhalb der alten Kapiteleinteilung nach Sinnabschnitten eingeteilt; diese allerdings ohne besondere Überschriften; nur die Kapitelüberschriften haben Inhaltsangaben; die Parallelstellen zu ganzen Abschnitten stehen über diesen, die übrigen unten am Rand jeder Seite, je mit der zugehörigen Verszahl; doch fehlt im Text selbst der entsprechende Hinweis. Den bildnerischen Schmuck bilden zunächst eine Reihe von reichverzierten Anfangs-

buchstaben, zumeist zu Anfang des Kapitels, hin und wieder auch im Kapitel, und eigentliche Initialen (Matth. 5: Jesus predigend; Matth. 11: Johannes im Gefängnis; Matth. 15, 21: Jesus und die Syrophönizierin; Matth. 18, 21: der Schutzflehende; Matth. 21, 15: jubelnde Kinder; Matth. 25, 31: posaunende Engel), sodann das Titelbild, den in Jerusalem Einziehenden darstellend, endlich fünf je 1/3 Seite füllende größere Darstellungen (Die Weisen aus dem Morgenland; der Hauptmann zu Kapernaum; die Engel als Schnitter; Jesus vor Jerusalem [23, 37]; Jesu Verspottung). Jene wie diese (nur gegen die eigentümliche Darstellung zu 23, 37 würde ich Bedenken erheben) zeigen, wie in der Erfindung so in der Ausführung, zumal in der Christusgestalt, die ganze Sinnigkeit und künstlerische Gestaltungskraft des bekannten Künstlers, die immer wieder den Beschauer anzieht und festhält. So das Ganze ein vielversprechender Anfang, dem gerade auch in den Kriegswirren ein rascher Fortgang und guter Abschluß zu wünschen ist.

Berichtigung.

In Heft 6 S. 205 bei der Besprechung des Buches „Die Religion der Freude" ist ein Druckfehler untergelaufen. Der Verfasser nennt sich nicht Raschald, sondern Rathald. Die Vermutung, daß es sich um ein Buch jüdischen Ursprungs handelt, hat sich nicht bestätigt. Der Verfasser wollte vielmehr durch sein einer altdeutschen Sage entnommenes Pseudonym den germanischen Ursprung andeuten. Steffen, Klaptow.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Denkschrift zur 25jähr. Jubelfeier des deutschen Diakonissen- und Krankenhauses. Cincinnati (Ohio), Selbstverlag. (32 S.) — **Willkomm**, O.: Kriegspredigt, 8. Sonntag n. Trin. 1914, über Jer. 6, 8. Zwickau (Sachsen), o. J., Schriftenverein der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. (15 S.) 0,10 M. (Partiepreise). **Zeisig**, P.: Kriegspredigt über 1. Petr. 5, 6. 7, Kriegs-Buß- u. Bettag, 7. 8. 1914, Dresden. 5. Aufl. Dresden, C. L. Ungelenk. (15 S.) 0,15 M.

Bücherschau.

Theologie. Hefte des allgem. positiven Verbandes. L., Dörffling & Franke. 6. Ihmels, L.: Das Bekenntnis der Kirche u. die Diener der Kirche. (24 S.) 0,30. 7. Laible, W.: Die Aufgabe der Kirche gegen die Gemeinschaften. (16 S.) 0,20. Vorträge, Wiesbadener kirchenpolitische. Wiesbaden, Staadt. III. 1. Lieber: Der freie Protestantismus u. die Kultur. 2. Philippi: Der freie Protestantismus und das Wirtschaftsleben. 3. Beckmann: Der freie Protestantismus u. die Gemeinde. 4. Lueken: Der freie Protestantismus u. die Mission. (76 S.) 1,00. Zeitfragen, Biblische, hrsg. v. P. Heinisch, J. Rohr. Mstr., Aschendorff. VII, 4. Dausch, P.: Die synoptische Frage. (44 S.) 0,50. VII, 5. Rießler, P.: Der Prophet Jeremias. (36 S.) 0,50.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Sachs, J.: Das Gottessohnbewußtsein Jesu. (32 S.) R., Pustet. 0,80.

Historische Theologie. Archiv f. Reformationsgeschichte. Nr. 43. (S. 161—240.) L., Heinsius. 3,70. — Reitzenstein, R.: Des Athenasius Werk über das Leben des Antonius. Ein philologischer Beitrag zur Geschichte des Mönchtums. Hdlbg., Winter. (68 S.) 2,40. Stoeckius, H.: Ottaviano Cesare, ein Rechtsstreit zwischen Gesellschaft Jesu u. Elternhaus. Ebd. (79 S.) 2,50. Zibermayr, Ign.: Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus u. die Ordensreform in d. Kirchenprov. Salzburg. (XX, 128 S.) Mstr., Aschendorff. 3,75.

Nippold, Fr.: Das Kaiserin Augusta-Problem. (V, 126 S.) L., Hirzel. 2,40.

Praktische Theologie. Kramer: Patriotische, sowie Kriegs- u. Friedenspredigten. Ansprachen u. Reden aus älterer u. neuer Zeit, nebst e. größeren Auswahl einschläg. Perikopen im Anh. (In 5 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg.) (S. 1—112.) L., Krüger & Co. Je 0,75. Predigt-Bibliothek, Moderne, hrsg. v. E. Rolffs. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. XI, 4. Bußtagspredigten, 12, v. O. Bornkamm, Th. Breit, Th. Bungenberg, E. Foerster, H. Gallwitz, P. Jaeger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend. Hrsg. v. E. Rolffs. (III, 96 u. IV S.) 1,35. — Max, Herzog zu Sachsen: Erklärung der Psalmen u. Cantica in ihrer liturg. Verwendung. (528 S.) R., Pustet. 5,00. — Doering, O.: Die Pflege der kirchl. Kunst. (131 S.) — Ebd. 1,20. Fürbitte f. unsere im Felde kämpfenden Truppen. (In hebr. Sprache.) (2 S.) Frkf. a. M., Lehrberger & Co. 0,15; m. deutscher Übersetzung (4 S.) 0,20. Gott mit uns! Gebetbüchlein f. die Kriegszeit. (48 S.) Aschaffenburg, Krebs. 0,20. Greiner, H.: Leide dich als e. guter Streiter Jesu Christi! Bibelworte, unsern verwundeten u. erkrankten Kriegern dargereicht. (19 S.) Frkf., Ecklin. 25 Stück 2,00. Löhes, W., Gebete f. Kriegszeiten. Zeitgemäß verändert. (19 S.) Neuendettelsau, Diakonissenanstalt. 0,10.

Zeitschriftenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Fuchs: Über u. wider W. Ostwald. (ChrW. 33.) — Friedli: Wie der Tod in die Welt kam! (EMM. 8.) Schmidt: Etwas vom „Büßen". (De. 11.)

Theologie. Die Aufgabe der Kirche während des Krieges. (AG. 49 f. Thomae; R. 36 Lettau.) Was haben unsere Theologen uns vom Kriege zu sagen! (LK. 36 ff. V. Schultze, Bonwetsch, Wohlenberg cf. R. 36 Dufft.) — Braun: Apostolikum od. Biblikum. (EK. 37 f.) Kaftan-Rade: Zwei Religionen. (ChrW. 36.) Kropatscheck: Das relig. Erlebnis und seine Grenzen. (LK. 33 f.) Lettau: Das Wissen eine Magd des Glaubens in der modernen Welt. (R. 34.) Tetzlaff: Aussichten des Christentums im jetzigen Kampf d. Weltanschauungen. (MIM. 9.) — Bunke: Der Berliner Lehrstuhl für Rlgsgeschichte. (R. 32.) Kropatscheck: Die religionsgeschichtl. Professur in Berlin. (EK. 32 cf. R. 31.)

GG. 1914, 9: Pfennigsdorf, E.: Krieg! Müller, W.: Vom Zweck des Gebets. Muchau, H.: Evang. Christentum u. deutsche Friedensgesellschaft. Molsen, U.: Pommerscher Aberglaube. Ebner, Th.: Das Volkslied. Vogelsang: Dörpfelds Bedeutung f. d. Kirche. Oehler, W.: Gegenwartsfragen im Licht der Heidenmission. Kriegsgedichte. u. a. — **NkZ. XXV, 8:** Bachmann, R.: Über d. Gedanken d. Mittlerschaft in der christl. Rlg. Boehmer, H.: Zum Jubiläum der Gesellschaft Jesu. Jordan, H.: Koldes Auffassung v. d. Geschichte u. d. KG. Zahn, Th.: Federzeichnungen e. deutschen Theologen von e. italien. Reise 1913.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. L.: Das A. T. u. der Krieg. (LK. 35.) Lang: Das A. T. u. die Denkmäler. (RK. 35.)

ZAW. XXXIV, 3: Baumgarten, W.: Die literarischen Gattungen in der Weisheit des Jesus Sirach.

Weber, G.: Bitten zu einer künftigen Ausgabe der Genesis. Smith, J. M. P.: שאר ישוב. Kamenetzky, A. S. Der Rätselmann Qoheleth. Haupt, H.: Zum Deborahliede. *Miszellen:* Franckh, H.: Zur Bedeutung von עולם. Praetorius, Fr.: Dagesch forte dirimens. König, Ed.: Jŏrŏb'ām oder Jārŏb'ām? Herrmann, J.: Neues Material zur Pesītā. Bibliographie.

N. T. Dunkmann: Das Gotteserlebnis Jesu. (De. 11.) — **ZNW. XV, 3:** Corssen, P.: Martyrium des Bischofs Cyprian. Mingane, P.: Quelques mots sur les Odes de Salomon. Boll, F.: Zum *υἱὸς ἄρσεν* der Off. Joh. Sybel, L.: Auferstehungshoffnung in der frühchristl. Kunst? Lüdtke, W.: Bemerkungen zu Irenäus. Mengis, K. H.: Beitrag zur Cyprianforschung. De Bruyne, D.: Un traité gnostique sur les trois récompenses.

Historische Theologie. Was sagt Luther üb. den Krieg? (LK. 34 ff. cf. ChrW. 34 ff.) — Bender: Schwarzenau (Zur Gesch. d. Separatismus). (RK. 33 ff.) Bunke: Zungenbewegung. (R. 33.) — Lang: Castellio u. seine Schrift über die Verfolgung der Ketzer (RK. 34.) Reichel: Aus d. Papieren einer Studentenbewegung in alter Zeit. (DF. 11 f.) Schultz: Aus Christian Samuel Ulbers „Stimmen der Andacht". (EK. 34.)

Praktische Theologie. MGkK. 1914, 8: Smend, J.: Zur Vorgeschichte der Konfirmation. Bauer, Th.: G. Graeser. Anton, R.: Soll die Gemeinde am Schluß- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen? Bauke, H.: Stellung des Kirchenmusikers in d. ev. Kirche. Spitta, Fr.: Der Ursprung des Hubertschen Liedes „Dieweil wir sind versammelt". Müller, W.: Wahrheit u. Schönheit. Anton, R.: 3. Leipziger Bachfest. Calm, H.: „Eigentümliche Berufung". u. a. Löw, R.: „Ach komm, still unsere Seelen ganz". u. a.

DDK. VII, 11: v. Lüpke, Fr.: Vom Weltreich d. Deutschen Reiches u. von d. Dorfkirche. Lucas, M.: Ein Blick in einen Suppentopf u. in ein Menschenherz. Fischer, Br.: Predigt über Matth. 6, 24—34. Kübenhold, R.: Dorfkirche, soziale Landfrage und Innere Kolonisation. Kappus, Ph.: M. A. Hartmann. Niese, P.: Das Thüringer Gemeindehaus. u. a.

MPTh. X, 12: Wurster, P.: Abschiedsworte an die Theologiestudierenden in der Aula in Tübingen, 1. Aug. vormittags vor d. Mobilmachung. Veller, R.: Laß die Toten ihre Toten begraben. Nast: Gemeindeabende auf d. Lande. Mahling: Charakterbild des Judas Ischarioth. Richter: Luk. 16, 1—9, Predigt. Wurster: Seelsorgerl. Hilfsmittel f. d. Kriegszeit. u. a.

Dunkmann: Wie soll der Prediger des Evangeliums über den Krieg predigen? (R. 35.)

Löber: Patriotismus auf der Kanzel. (PBl. 12.) Zimmermann: Kriegszeit. (Ebd.)

Eckert: Die erste Hauptfrage des V. Hauptstücks. (De. 11.) — Adams: Bausteine z. e. neuen RU. (R. 34.) Schuster: Lehrpläne f. d. RU. Grundgedanken des für den RU. geltenden Lehrplans. (ZevR. 8.) Winckler: Die nationale Einheitsschule. (PU. 9.) — Alvermann: Carlyles Sartor resartus im RU. (ZevR. 8.) Peters: Befiehl du deine Wege. (Ebd.) — Hübbe: Rlgsfacultas u. Hebräisch. (Ebd.) — Brüssau: Vom Austausch pastoraler Kräfte. (Stud. 9.) O. E.: Der deutsche Kindergottesdienst u. sein Verhältnis zur Schule. (AG. 46.) v. Rohr: Moderne Jugendpflege. (EK. 33.) — Hirt: Ursachen d. Unkirchlichkeit in d. Gegenwart. (EK. 33 f.) Peter: Aberglaube im Kriege. (LK. 36.)

Äußere und Innere Mission. Ä. M. An die evgl. Christen im Auslande. (LK. 36 cf. R. 31 Mumm: Weltmission u. Weltkrieg.) — Deutsches u. Schweizerisches Missionsleben. (EMM. 8.) Die deutsche Evangelische Missionshilfe. (Ebd.) Grundemann: Unser heimatliches Missionsleben. (Stud. 9 f.) Missionsverhandlungen in Herrnhut 1914. (EMM. 8; EM. 9.) Niemann: Student u. Mission. (AG. 47 f.) — Schreiber: Die M. auf d. Bugra. (EM. 9.) — Gensichen: Die Bedeutung der M.skonferenz zu Kikuyu. (EK. 33.) Lohmann: Die armenische Kirche. (EM. 9.)

I. M. Janke: Berufliche weibliche Diakonie und Frauenhülfe. (R. 33.) Thomas: Zur ev. Jugendpflege. (MIM. 9.) — Ulbrich: Die I. M. auf d. Bugra. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus dem kirchl. Leben von Wales (De. 10 Guthke), Norwegen (AG. 47 f.), Belgien (EK. 36), Jerusalem (LK. 37). — Kriegsbilder. (LK. 35 f. Otto, Strecker; ChrW. 35 ff. Fresenius.) — Barth: „Die Hilfe". (ChrW. 33.) Bonus: Über Kulturpolitik und Realpolitik. (Ebd. 34.) Thieme: Student und Großstadt. (DF. 11.)

DE. 1914, Sept.: Schian, M.: Der Krieg ist da v. d. Goltz: Die badische Agendenreform. Elster H. M.: Eine neue Deutung des Kleist-Problems., v. Rohden, G.: Dr. O. Flügel. Brunau, M. Das röm. Konkordat mit Serbien. Schian, M.: Ernste Gedanken in Kriegszeiten. *Neue Bücher:* Pensky, W.: Schlußwort zu dem Roman „Ein Ketzer". *Chronik:* Chronistenarbeit im Kriege. Keine Partei und Konfessionen mehr. Th. Kaftans Frage: Zwei Religionen? Geyers, Stephans, Rades Antworten. Beurteilung der Sachlage. Positiv u. liberal. Was ist positiv? Hunzingers Stellungnahme. Friede!

Rezensionenschau.

Philosophie. Petras: Der Begriff des Bösen in Kants Kritizismus. (ThLz. 17 Dorner.) Sydow: Der Gedanke des Idealreiches in d. idealistischen Philosophie. (Ebd. Hirsch.) — Carus: Nietzsche and other experiments of Individualism. (ThLBl. 19 Hashagen.) Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre. (Ebd. 17 Elert.) Sodeur: Kierkegaard u. Nietzsche. (Ebd. Elert.)

ThR. 1914, 8: Mayer, E. W.: Zur Rlgspsychologie. (Söderblom: Natürl. Theologie u. allg. Rlgsgeschichte. Wobbermin: Die rlgspsychol. Methode. Faber: Wesen d. Rlgspsychologie. Pfennigsdorf: Religionspsychologie u. Apologetik. Pariser: Einführung in d. Rlgspsychologie. Wundt: Elemente d. Völkerpsychologie. Cunow: Ursprung d. Rlg. u. d. Gottesglaubens. Heinzelmann: Animismus u. Rlg. Preuß: Geistige Kultur der Naturvölker. Nilsson: Primitive Religion. Frazer: The Belief in Immortality a. the Worship of the Dead. Horneffer: Der Priester. Ebbinghaus: Grundzüge d. Psychologie. Volkelt: Was ist Religion? Galloway: The Philosophy of Religion. Lang: Grundzüge d. christl. Rlgsphilosophie. Liebig: Rlgs.-Geschichte und Rlgsphilosophie für die Gebildeten. Schneider: Religion u. Philosophie. Hardy: The Religious Instinct. Fresenius: Mystik u. Religion.)

Bosanquet: The Value and Destiny of the Individual. (ThLz. 17 Niebergall.) Stekel: Das liebe Ich. (ThLBl. 17 Sick.) Schmitt: Der Wert des Staates u. die Bedtg. des Einzelnen. (ThLz. 17 Kulemann.) — Pariser: Einführung in d. Rlgspsychologie. (Ebd. 18 f. Wobbermin.) Brewster: The Philosophy of Faith. (Ebd. 18 f. Mackintosh.) Vinet: Philosophie morale et sociale. (Ebd. 18 f. Lobstein.) — Helm: Altgermanische Rlgsgeschichte. (Ebd. 18 f. Kauffmann.) Bouvier: Magie. Religion et Magie. (Ebd. 17 Mayer cf. ThR. 8.) Steinleitig: Die Beicht im Zusammenhange mit der sakralen Rechtspflege. (ThLz. 17 Wendland.)

Theologie. Wernle: Einführung in das theolog. Studium. (ThLBl. 18 Ihmels.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Mezzacasa: Il libro dei Proverbi di Salomone. (ThLBl. 18 Caspari.) Procksch: Genesis. (ThLz. 18 f. Gunkel.) *Σπυρίδωνος: Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν παλαιὰν Διαθήκην.* (ThLBl. 19 König.) Wiener: Pentateuchal Studies. Wie steht's um den Pentateuch? (ThLz. 7 Holzinger.) — Guthe: Geschichte des Volkes Israel. (ThLBl. 17 Sellin.) Sellin: Biblische Urgeschichte. (AL. 15 f. Donat.) Heinisch: Griech. Philosophie u. A. T. (ThLBl. 18 Krüger.) Weismann: Tatian u. öffentl. Strafe im Mosaischen Recht. (ThLz. 17 Holzinger.) — Gorion: Die Sagen der Juden. II. Erzväter. (ThLBl. 19 Caspari.)

N. T. Loisy: L'Evangile selon Mark. (ThLz. 18 f. Dibelius.) — Gilbert: Jesus. (Ebd. Dibelius.) Weinel: Jesus. (Ebd. Dibelius.) — Bostron: The Christology of St. Paul. (ThLBl. 17 Iselin.) Kühl: Verhältnis des Apostels Paulus zum Judentum. (Ebd. 19 Ihmels.) Schweitzer: Geschichte d. Paulinischen Forschung. (ThLz. 17 Wernle.) — Glawe: Beziehungen d. Christentums z. griech. Judentum. (AL. 15 f. Herklotz.) Krebs: Das rlgsgeschichtl. Problem des Urchristentums. (Ebd. Polz.) Seeberg: Die Taufe im N. T. (Ebd. Herklotz.) — Buchanan: The Epistles and Apocalypse from the

Codex Harleianus. The Epistles of S. Paul from the Codex Laudianus. (ThLBl. 18 Gregory.) — Schmoller: Handkonkordanz. (Ebd. 17 Stocks.)

Historische Theologie. Bardenhewer: Gesch. der altkirchl. Literatur. (AL. 15 f. Schneidergruber.) Fulliquet: Précis d'histoire des Dogmes. (ThLz. 17 Lobstein.) v. d. Goltz: Der Dienst d. Frau in d. christl. Kirche. (ThLBl. 19 Schwerdtmann.) Ranke: Bilder aus der Geschichte des Papsttums. (Ebd. 18 Appel.) Rausch: Geschichte der Pädagogik u. des gelehrten Unterrichts. (Ebd. 19 Amelung.) Werminghoff: Verfassungsgeschichte d. Deutschen Reiches im Mittelalter. (Ebd. Bonwetsch.) — Mosiman: Das Zungenreden. (ThLz. 17 Meyer.) Lazarus: Das Basler Konzil. AL. 15 f. Reindorfer.) Graß: Die Skopzen. (ThLBl. 18 Bonwetsch.) Kühler: Het Socianisme in Nederland. (ThLz. 17 Köhler.) Aumüller: Gesch. der Evgl. im Salzburger Lande. (Ebd. Loesche.) Peregrinus: Der Protestantismus in Tyrol. (Ebd. Loesche.) — Baranowski: Luthers Lehre v. d. Ehe. (ThLBl. 17 Steinlein.) Ihmels: Das Dogma in der Predigt Luthers. (ThLz. 18 f. Scheel.) Menske-Glückert: Geschichtsschreibung der Reformation. (ThLBl. 17 Cohrs.)

ThR. 1914, 8: Köhler: Reformationszeit. (Kalkoff: Zu Luthers röm. Prozeß. Entstehung d. Wormser Edikts. Grabinski: Wie ist Luther gestorben? Lomer: Ignatius v. Loyola. Lippert: Zur Psychologie d. Jesuitenordens. Thompson: Der hl. Ignatius v. Loyola. Böhmer: Die Jesuiten. Leuckert: Die italien. literar. Gegner Luthers. Platzhoff: Frankreich u. die deutschen Protestanten 1570—1573. Jülicher: Religiöser Wert d. Reformation.)

Anrich: M. Bucer. (ThLBl. 19 Preuß.) Glawe: Seb. Francks Unkirchl. Christentum. (AL. 15 f. Schmidergruber.) Fischer: Basedow u. Lavater. (ThLBl. 19 Frenzel.) Scholz: Schleiermacher u. Goethe. (ThLz. 18 f. Eck.) — Meyer: Das Weihnachtsfest. (ThLBl. 17 Caspari.) Stiegele: Der Agennesiebegriff in d. griech. Theologie. (Ebd. Bonwetsch.) — Hörle: Frühmittelalterliche Mönchs- u. Klerikerbildung. (ThLz. 17 Grützmacher.) — Pirot: L'ouvre exégétique de Théodore de Mopsueste. (ThLBl. 17 Wohlenberg.) Hamelmanns Geschichtliche Werke. (ThLz. 17 Lerche.) Richards: Swander Memorial Lectures (z. Hdlbg. Katechismus). (RK. 33.) Richter: Die Schriften G. Witzels. (ThLBl. 18 Steinlein.)

Praktische Theologie. Muss-Arnold: The book of Common Prayer. (ThLBl. 18 Hashagen.)

Predigten u. Erbauliches. Lebrecht: Das Leben Jesu Christi in Predigten. (ThLBl. 18 Hardeland.) v. Orelli: Friede mit Gott durch Jesum Christ. (Ebd. Peters.) — Niebergall: Praktische Auslegung des N. T. (Ebd. 19 Meyer.) — Hesekiel: Biblische Fingerzeige für die Sorge um die eigene Seele. (Ebd. 18 Schwerdtmann.) Müller, J.: Von Weihnachten bis Pfingsten. Wegweiser. (ThLz. 19 Niebergall.)

Aufsere u. Innere Mission. Schlunk: Die Schulen in d. deutschen Schutzgebieten. (ThLBl. 17 Palmer.) Witte: Ostasien u. Europa. (Ebd. 18 v. Schwartz.) — Thimm: Anstaltserziehung. (Ebd. Schwerdtmann.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Breitenbach: Gründung u. erste Entwicklung des deutschen Monistenbundes. (ThLBl. 18 Bachmann.) — Hobbing: Der Weg zu neuen Fundamenten. (R. 35 Bunke.) Niedermeyer: Morgenröte. (ThLBl. 18 Althaus.) — Clasen: Der Salutismus. (ThLBl. 19 Fleisch.) — Forberger: Moralstatistik Süddeutschlands. (Ebd. 18 Schornbaum.) Seeberg: Geburtenrückgang in Deutschland. (ThLz. 18 f. Kübel.)

Inhaltsverzeichnis.